

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Taschenbuch der Grazien

[urn:nbn:de:bsz:31-242216](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-242216)

Taschenbuch der Grazien.

(1)

Handwritten text, likely a title or page number, appearing faintly on the page.

---

## Der Geist der Harmonie.

---

Von fernen Fluren weht ein Geist,  
So licht und schön; — melodisch fließt  
Sein Hauch dahin!  
Er spricht mich an aus reiner Saiten Gold;  
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch so hold.

Er flüstert um der Blüten Schoos,  
Er säuselt um des Baches Moos,  
Und seufzt, und stirbt —  
Und athmet wieder in der Saiten Gold;  
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch so hold.

Wenn Sehnsucht mir das Herz erfüllt,  
 Ruft mir sein Zauber, zärtlich mild,  
 Der Hoffnung Trost!

Er klagt mit mir aus reiner Saiten Gold;  
 Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch so hold.

Wenn Andacht mir die Brust erhebt,  
 Er ist's, der liebend mich umschwebt  
 Mit Himmelswehn.

Entzückung strömt aus seiner Saiten Gold;  
 Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch so hold.

Sein Hauch ist Liebe, sein Gesang  
 Löst heiliger Gefühle Klang  
 Harmonisch auf;

Da schwimmt das Herz auf reiner Saiten Gold,  
 Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch so hold!

---

## Der Weltgeist.

---

Hörst du die wunderbaren Töne  
 Im Wechsellang die Luft durchziehn?  
 Hörst ferne du Gesang der Schwäne  
 Bald näher dir, und bald entziehn?  
 Fühlst du im Busen feltnes Beben,  
 Von Blut das Herz dir angefaßt? —  
 Der Seelenvorhang wird sich heben:  
 Der Weltgeist ist's, der dir erwacht.

Oft, wenn in Abendsonnenstrahlen  
 Verklärt sich dir Begeisterung naht,  
 Die Welken sich im Auge malen,  
 Die nie die Wirklichkeit betrat,  
 Wenn Wolken dir das Bild enthüllen;  
 Daß deiner Seele Traum belebt,  
 Dann kommt der Weltgeist, der im stillen  
 Den mächt'gen Flug um dich erhebt.

Du hörst des Alles Harmonieen,  
 Wie sich die Sphären klingend drehn,  
 Wie Töne kreisend dich umziehen,  
 Du fühlst, wie Geister dich umwehn,  
 Du saunst und kanust dies selbst nicht sagen:  
 Woher der Zauber, der mich hält? —  
 Du fühlst dein innres Leben tagen,  
 Dir ruft der große Geist der Welt.

Zu Tempel wölben sich die Haine,  
 Zum Altar wird der Myrtenstrauch;  
 Du opferst still dein Herz, das reine,  
 Und dein Gebet entführt ein Hauch,  
 Die Wipfel rauschen dir hernieder,  
 Was dir dein innrer Gott gebent;  
 Entzückt hörst du die heiligen Lieder,  
 Die die Natur dem Weltgeist weicht.

Er steigt zu dir herab in Wettern,  
 Und es erwacht die stille Flur:  
 Was um dich ist, füllt sich mit Göttern,  
 Es zeigt dir alles Götterspur.  
 Der hohe Geist verläßt die Erde,  
 Gibst der geheimen Brust sich hin;  
 Wie sein Orakel dich belehrte,  
 Sprichst du es aus mit Dichtungsinn.

Die unbekanntn Töne wallen  
Harmonisch nun in dem Gesang;  
Des Jüngers Bande — sie entfallen  
Bey goldner Leyer Zauberklang.  
Was Ahnung war, ist ihm erfüllet,  
Das Heiligste that sich ihm kund:  
Wem sich die innre Welt enthüllet,  
Tritt in der Schönheit ew'gen Bund.



---

Lebensreisen  
auf verschiedenen Straßen;

---

An den äußersten Enden des geheimnißvoll schattenden Haines der Liebe entspringen in noch unerforschten Thälern die Quellen des Lebens, und vereinigen sich am ersten Tage der Geburt und des Lichts zum schönen Strome menschlichen Daseyns, und ergießen sich so vereint im milden Strale der jugendlichen Sonne über die Lebensfluren dahin.

Ein erhabenes Weib, voll Anmuth und Lieblichkeit, *Klitthya*, die erhaltende Göttin, tritt aus dem Hain, und trägt das neugeborne Leben auf ihren schützenden Armen. Musik der Sphären umfließt ihr Wandeln, Lilien entsprossen ihren Schritten, und Nachtigallen grüßen das Geschenk

der Natur und Liebe, den eben gebornen Menschen. Der Göttin entgegen tritt die mütterliche Sorgfalt, und empfängt den Liebling von der Hand der allgütigen Schützerin.

Hier ist das Werden des Menschengeschlechts: hier ist der Punkt, von dem Millionen Leben ausgehen, in dem alle Menschen Eins und dasselbe sind. Eine Pforte öffnet sich diesem Geschlechte, die Pforte der Geburt. Durch diese stürzt es in gedrängten Massen, und verbreitet sich in wildem Eilen auf den unabsehbaren Flächen des Daseyns und Wirkens. Keines scheint sich mehr zu dem andern finden zu wollen: wer könnte hier das Gleiche zu dem Gleichen führen in diesem unendlichen Strudel, auf diesen unermesslichen Gefilden des Lebens? —

Aber es verengt sich die weite unendliche Bahn; es erscheint in der Ferne das letzte Ziel der Reise, und am Ende ist es wieder eine Pforte, die Alle aufnimmt — der letzte Schritt ist unter dem Thore des Todes. Der Genius senkt und löscht die Fackel, und die Thorflügel schließen sich hinter den Aufgenommenen auf ewig. —

Doch zurück zu dem kaum begonnenen Leben! zurück zu dem Sonnenschein holder Jugend,

wenn er auf grünen von Blumen durchwirkten  
Auen sein goldnes Spiel treibt. Die Reisenden  
sind versammelt, die Lebenspferde angeschirrt.  
Wohlan denn, munterer Geselle, fröhlicher Len-  
ker des Wagens, mein Genius . . . auf! und  
im Fluge der Phantasie hindurch, durch alle  
Stationen der Liebe und des reisenden Lebens! —

Wer in der Unschuld Arm erwacht,  
Zu regem Daseyn, muntern Spielen,  
Wem Jugend-Sonne heiter lacht  
In seiner Kindheit Lustgefühlen,  
Der trägt ein reines Leben in der Brust,  
Ist nichts sich, und ist alles sich bewusst.

An dies Gewebe knüpft er frey  
Der Kunst und Wissenschaften Fierde;  
Der Geist siegt über Sklaverey  
Der Leidenschaft und der Begierde:  
Und solch ein Leben, groß und schön und rein,  
Wie herrlich ist's der Liebe ganz zu weihn!

Ein erster Felsenweg führt, wenn ihr das  
Reich der phantastischen Kinderspiele verlassen  
habt, zur Rechten in die Höhe der beginnenden  
Bildung. Ihn hinauf wandeln die jugendlichen

Schüler des edlern Wissens. Mühevoll scheint er und rauh; doch es betriff ihn jeder, wer das Leben dem Leben ringend abgewinnen muß. Dagegen bahnt der, welchen das Glück erlöste, aus den unfreundlichen Tiefen der Sorge und der Bemühung, zur Seite sich über üppige Fluren einen reizenden Pfad, der auch aufwärts, doch weniger steil, zum Ziele führt. Ihm ist schon die Kunst verwandt, und manche Höhen sind ihm zum freyen Blick um sich her gewonnen, während seine klimmenden Gefährten in der Tiefe wandeln, und das als letztes Ziel erst hoffen dürfen, was jener durch die Geburt schon erreicht hat.

Beiden Bahnen des strebenden Jugendlebens wecket Liebe schon duftende Kränze. Einigen erwärmt sie den fühlenden Busen zu schöner, inniger Jugendfreundschaft; andern trifft sie das plötzlich geblendete Auge mit einem frühen Strale der göttlich süßen Leidenschaft, die aber noch vor ihm herzieht, und erst mit dem weiter eisenden Leben von dem Sehenden in glühender Umarmung erreicht und gehalten wird.

Jetzt ergießt der Lebensstrom sich in tausend verschiedenen Armen, in tausend verschiedenen

Krümmungen über die Fluren der gereifteren Jugend, des nähernden Mannesalters dahin. Vergebens wäre es, mit dem Blick ihnen folgen zu wollen: einer drängt und vertreibt den andern, einer stießt hinüber in den andern, und alle weisen von allen ab in den mäandrischen Windungen der Jugend-Leidenschaft.

Mancher eilt vorbey an den ersten Thaten der Ruhe und Besonnenheit, und stürzt sich in das wilde Geschrey der Lust und des raschen Vergehens, dem jeder Wunsch auch schon seine Erfüllung enthalten muß. Beständigkeit ist ihm ein ängstlich regelmäßiger Garten voll Muscheln und Porzellan-Garnituren: Freyheit und Flattersinn sind ihm die einzig wahren Lustgärten des Naturvergnügens, der einzig würdige Zweck seines Daseyns. Abwechslung ist die erste Station seiner fliegenden Reise; Bälle und rauschende Feste sind die Straßen, auf welchen ihn der Lenker seines Wagens fährt, der allmächtige Naturtrieb der Liebe, der nichts veredelt hat, weil jede Veredlung ihm Beschränkung dünkt. O! beneidet ihn nicht; er hat am Ende seiner Bahn nicht, wie er eitel wähnt, das Leben genossen, sondern nur jenen Schein, hat eine Wolke statt der Göttin

umarmt. Im eilenden Fluge zerbricht auch die Aye, die Räder fahren ab . . . . der Eilende ist nun zu Fuße. Zu weit ist es, dahin zurück zu kehren, wo er sich den Eintritt lässend versagt hat; einsam steht er auf der staubigen Straße . . . . das frische Grün der Jugendfur hat sich in das falbe Gelb des spätern Alters verwandelt; bald wird es in das trostleere Grau überfließen, an dem kein Auge sich ergötzt, und das nur den mit Gleichmuth empfängt und mit Würde noch verehrlich macht, der der früheren Stationen Rechte anerkennt, und die Pflichten, die sie auflegen, erfüllt hat.

Weltgenuß ist der Mittelpunkt, nach dem sich alles, und von den verschiedensten Seiten, hin bewegt. Aber nur das Streben nach ihm ist lohnend; wehe dem, welcher ihm im Schooße sitzt! Er wird vor Ueberlast des Guten und Reizenden darben, und jenseits des Vollgenusses nur eine dürre Steppe finden, während der Weisere auch für dort, wo keine Natur mehr blüht, als die des Grabes, die warmen Landschaften der frühern Jahre in noch frischem Herzen mit sich bringt.

(2)

Verschonet, ehrbare Reisende, bey bedächtiger einherrollendem Wagen, mich mit eurer Nüchternheit zu unterhalten! Während andere im unaufhaltsamen Rennen das Ziel verfehlen, erreicht ihr es niemals bey dem Schneckengang eurer Phantasie und eurer menschlichen Wünsche. „Vorbedacht!“ ist die Schilderung eines Kutschenschlags, und „langsam nachgethan!“ die Livrée eurer Diener. Ueberlegen heißt die erste Station, die euch so lange aufhält, daß ihr das Thun, eure zweyte, kaum vor dem Sonnenuntergange eures Lebens erreichen werdet. Statt der natürlichen freyen Blumen des Feldes steckt ihr seidne Blumen in das linke Knopfloch eures Freudenrocks, und wenn auf eurer Lebensreise euch endlich der Saun des heimischen Gemüsegartens am Abend entschwinden will, besetzt ihr die Flüchtigkeit der Fahrt! Ihr laßt unterwegs wohl auch einmal halten, um bedächtig durch den offenen Schlag die vorbeiziehende Liebe aufzunehmen; aber nicht, weil ein poetischer Drang etwa sich eurer bemächtigt, sondern weil das Bedürfnis auch bey euch einkehrt, und eure Lebensküche nicht wohl anders nach Schicklichkeit und Recht

versorgt werden kann. Fahret hin, beneidet von Niemand, als von Spöttern, und beglückt durch nichts, als durch euer eigenes seelenloses Glück! Das Ziel eurer Reise, auf der ihr nie einen Berg gesehen, nie die Frische eines kühlen Waldthals empfunden habt, sondern stets, an wohlgedüngten Feldern vorbeigehend, von einem Dorf und Hofe zu dem andern geschleppt worden seyd, ist die letzte Rechnung, wo ihr gerade so zufrieden, als ihr in eurer ersten glücklichen Nacht euch in die Arme eines angeschafften Weibes legtet, für die zurechtgelegte Gebühr euch nun in den Sarg des Todes fügt.

Aber auf andere Straßen werden jetzt die Blicke entführt: regeres Leben, muthvollere Pferde, des Lebens würdigere Menschen eilen sie auf und nieder. Es sind die Straßen zum Frohsinn, zum edleren Lebensgenusse, zwei schöne glänzende Stellen des irdischen Daseyns, werth, daß man auf ihnen verweile und sie zu Ruhepunkten der Reise mache. Obgleich viele von denen, welche nie dem freundlich bittenden Hymen die Thüre öffnen, mit von der Gesellschaft sind, so sind sie doch von dem besseren Theil dieser ungebundenen Brüder, und während sie ein Glück



sich versagen, auf welches sie so gegründeten Anspruch machen können, geben sie ihre nun ungetheilten Kräfte ganz dem Recht hin und seiner Beförderung, dem Wohl des Staats und seiner Bürger.

Anderer sind höheren Ranges unter diesen Reisenden: sie haben nicht eine Bahn mit ihnen gemein. Ihr Gang ist der Gang eines Gottes, ihr Blick der Blick aus Himmels Höhen auf eine schwache Sterblichkeit. Es sind die freyen ungefesselten Weltbürger, die ganz ihr Wort sind und niemals es nur scheinen!

Umfange sie, heiliger Hain,  
Umgebet sie, Göttergestalten;  
Laßt willig die Herrlichen ein,  
Hier nur ist ihr Wirken und Walten!  
Wen frühe des Genius Hand  
Entrissen der niederen Bahn,  
Strebt muthig zum höheren Land,  
Zur himmlischen Sonne hinan.  
Es treibet und stößt sich die Menge ....  
Sie geh'n auf gesondertem Gang;  
Es wogt dort des Lebens Bedränge ....  
Sie treibet ein höherer Drang! —

Des höh'n Ideales Gewalt  
 Beredelt die Menschheit in ihnen,  
 Sie erlangen, wes sie sich erkühnen,  
 Ihr Name im Himmel erschallt,  
 Die Menschen und Gott zu versöhnen!

Tief verehrend zieht sich von diesen erhabenen Geistern, den edlen Bildern einer sich ganz hingebenden Andacht, die Seele zurück. Ein geheimes Wonnegefühl lockt sie zur freundlichen Straße, wo sich der Triumph der Menschheit, die zum Menschen herabgestiegene Liebe in herrlichen Gestalten offenbart.

Es ist die schönste Lebensreise, die einmal gethan, einen ewigen Lichtkreis zurückläßt auf der Bahn, die sie durchheilt hat. Es ist die Lebensreise von wenig Glücklichen! — es begleite sie mit Blicken und Wünschen, wenn es nicht vergönnt ist, einer gleichen am Rande des Daseyns sich zu erinnern, oder eine gleiche nachzuthun!

Es sammeln sich die schönsten Lebensfreuden,  
 Es kommen alle Götter nun heran,  
 Die Fahrt der Liebe zu begleiten,  
 Zu schmücken ihres Laufes schöne Bahn.



Dann werden neue Rosse vorgeführt,  
 Fort geht es wieder, doch im andern Gleise.  
 Mit Seglück ist jeder Weg geziert,  
 Erfüllt, was ahnend einst und lieblich leise  
 Sich ihnen in der Liebe Traum verkündet,  
 Durchs ganze Daseyn jedes froh empfindet.

Ein reines Mutterglück erfüllt das Herz  
 Der treuen Gattin an der zweyten Stelle,  
 Ihr Blick kehrt dankerfüllt sich himmelwärts,  
 In ihrer Seele wird die Zukunft helle;  
 Klar wird ihr jede Freude, jeder Schmerz:  
 Sie steht an ihres schönsten Himmels Schwelle.  
 Mit dem Gefühl der Wonne, dem Entzücken  
 Könn' sie die Welt erfüllen und beglücken!

Mit Liebe muß die Kunst sich innig einen,  
 Dem Glücklichen nur mag sie sich enthüllen.  
 So wird im Götterglanze sie erscheinen,  
 Und jeden Wunsch, die letzte Sehnsucht stillen.  
 Das reine Herz darf keinen Wunsch beweinen,  
 Dem alles dient, muß alles sich erfüllen:  
 Die reife Kraft umfasset Welt und Erde,  
 Und alles wird auf ihr allmächtig „Werde!“

---

Zum letzten Ziel der Reise jetzt gedrungen,  
Umarmen sich am Scheideweg die Treuen;  
Doch sind von einem Bande sie umschlungen,  
Vereinet werden sie des Tod's sich freuen.  
Zum Himmel ist das Flehn empor gedrungen,  
Dort wird der Liebe Leben sich erneuen:  
Umfaßt euch . . . Tod, heran! im Hochgefühl  
Entfliehn der Erde sie zum schönern Ziel.

---

---

 Variationen.
 

---

 Thema.
 

---

Dicht von Felsen eingeschlossen,  
 Wo die stillen Bächlein geh'n,  
 Wo die dunkeln Weiden sprossen,  
 Wünsch' ich bald mein Grab zu seh'n.  
 Dort im kühlen, abgelegnen Thal  
 Such' ich Ruh' für meines Herzens Qual.  
 L. Tieck.

---

Dicht von Felsen eingeschlossen,  
 Und von keinem Stral erhellt,  
 Allem Leid die Brust erschlossen,  
 Klag' ich einsam in der Welt.  
 Wo die dunkeln Weiden sprossen,  
 Dicht vom Wellenkreis umflossen,  
 Ueber mir das blaue Selt,  
 Sitz' ich einsam, sinn' und träume,  
 Ernst umschauern mich die Bäume.

Wo die stillen Bächlein gehn,  
 Wandelt auch mein stilles Sehnen;  
 Was versagt ist meinem Flehn,  
 Grüset mich in Lieder-Tönen.  
 Ach, getrennet von der Schönen,  
 Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn,  
 Einzutauchen in der Lethe Fluth,  
 Was im Herzen nimmer — nimmer ruht.

Dort im kühlen, abgelegnen Thal,  
 Dort traf, Liebste, mich dein bittres Scheiden;  
 Wie des Blitzes tödtend-schneller Stral,  
 Traf die Trennung meine schönsten Freuden.  
 An dem Fuß der dunkeln Thränenweiden  
 Such ich Ruh für meines Herzens Qual,  
 Suche sie, um niemals sie zu finden,  
 Bis des Grabes Bande mich umwinden.

## 2.

Ist mir nicht der Ort gefunden,  
 Wo ein überirdisch Licht  
 Mild erhellt die finstern Stunden?  
 Glaube hoffend, was es spricht . . . .  
 Dicht von Felsen eingeschlossen,  
 Hat sich frey mein Herz ergossen.

Wo die stillen Bächlein gehn,  
 Welle sich an Welle bricht,  
 Da verzag an Tröstung nicht:  
 Im Gesang wird sie ersieh'n.

Wo die dunkeln Weiden sprossen,  
 Lieb ich, in der Nacht zu gehn,  
 Sinn' ich, was ich einst genossen,  
 Wunsch ich, bald mein Grab zu sehn.  
 Du, Geschenk der holden Musen,  
 Ruffst im linden Geisterwehn  
 Tiefern Schmerz mir in den Busen:  
 Wo die dunkeln Weiden sprossen,  
 Wunsch ich bald mein Grab zu sehn.

Dort, im kühlen abgelegnen Thal,  
 Tönt der Liebsten Name rufend wieder,  
 Such ich Ruh für meines Herzens Qual,  
 Rufen mir die alten Liebeslieder.  
 Wo die dunkeln Weiden sprossen,  
 Hab ich sie zum letzten, ach! — gesehn.  
 Wo des Scheidens Thränen flossen,  
 Muß die Leier, sanft umschlossen  
 Von den Fluthen, untergehn,  
 Und die Unterwelt ich sehn! —



## 3.

Dicht von Felsen eingeschlossen,  
 Träumt die Liebe Zauberträume,  
 Mitten in des Schicksals Nacht,  
 Wo die dunkeln Weiden sprossen,  
 Sproßt Erinnerung aus dem Keime,  
 Die mein Leben göttlich macht . . . .  
 Doch wo grün die Flur mir lacht,  
 Wo die stillen Bächlein gehn,  
 Müssen Träume schnell verwehn,  
 Wenn ich dort den Hügel sehe,  
 Der sie deckt! — daß ich vergehe,  
 Wunsch ich bald mein Grab zu sehn . . . .  
 Dort im kühlen, abgelegnen Thal,  
 Wo die Pinien schattend sich erheben,  
 Such ich Ruh für meines Herzens Qual;  
 Was getrennt auf Erden hier soll leben,  
 Sint des Todes Schattenthal. —

---

In das Stammbuch einer Freundin.

---

Für jeden Schmerz gab der Allliebende Trost  
seiner Menschheit;  
Für den Schmerz des Verkanntseyns, Trost des  
bessern Bewußtseyns;  
Für die Leiden der Trennung, Hoffnung des  
Wiedersehns.  
Wohl denn, dem Pilger der Welt, wenn ihn auch  
Alles verkennt —  
Wenn, was er liebte, ihn sieht,  
Wenn nur des Selbsteigfühls Glück —  
Ihn nur die tröstende Hoffnung nicht sieht.

---

---

Das Bewußtseyn.

---

Die Blumen des Frühlings verblühen so bald,  
Es welken die Blüthen der Freude,  
Vernichtung umweht sie so stürmisch und kalt  
Mit ihrem verheerenden Kleide.

So sinken der Hoffnung Gebäude dahin,  
So schwindet der Gegenwart Schimmer:  
Allein ein geläuterter reinerer Sinn,  
Und eignes Bewußtseyn sinkt nimmer.

Es geht mit dem Edeln den traurigen Pfad  
Des Lebens, und dient ihm zum Stabe;  
Es zeigt ihm jede belohnende That,  
Und leitet ihn tröstend zum Grabe.

Wenn Menschen dich drängen, wenn gänzlich  
verkannt,  
Kein tröstendes Wesen sich findet,

---

Und wenn aus dem Kreise der Freude verbannt,  
Kein Band mehr aus Leben dich bindet:

So leuchtet dein besres Bewußtseyn hervor  
Aus deinem verwundeten Herzen;  
Hoch hebst du dich über dein Schicksal empor,  
Und über vergängliche Schmerzen,

---

 Das Traumbild.
 

---

An

M. D.

Zur Erde sank die stille Nacht hernieder,  
 Es legte sich der Sturm in meiner Brust,  
 Und Ruhe, die entzohne, schenkte wieder  
 Des lang entbehrten Schlummers süße Lust.  
 Es schlossen sich die müden Augenlieder,  
 Die Glieder löst' der Schlaf; und unbewußt,  
 Den höheren Gewalten hingegeben,  
 Gleit' ich hinüber in der Träume Leben.

Wen hart des Tages Loos darnieder drückt,  
 Wen Glaube trügt und Liebe nie erhöret,  
 Wer Hoffnung sich in dumpfer Brust erstickt,  
 Dem wird der Träume holdes Glück gewähret.

Im mächt'gen Wunderreich er das erblickt,  
 Was unerreicht ihm Kraft und Muth verzehret.  
 Jetzt endet sich des Tages schwerer Lauf,  
 Und Traumglück thut das Zauberthor ihm auf.

Es trifft mein Aug' ein wogendes Gewimmel,  
 Ein wunderseftsam, ein ätherisch Licht;  
 Im Ohre dröhnt der Halle dumpf Getümmel,  
 Das sich im hochgewölbten Dome bricht . . . .  
 Dies ist, o Herz, nicht der ersehnte Himmel,  
 Dies ist der heil'gen Liebe Wohnung nicht:  
 Mit Wust und Graus kann sich nicht Sanftmuth  
 gatten!

Und ich entfloh in Laub-umzogene Schatten.

Ein zärtlich Girren hemmt des Schrittes Eilen,  
 Und süßen Tönen lauscht entzückt die Seele.  
 In sie verloren — gerne möcht' ich weilen . . . .  
 Ob, sie zu suchen, solchen Pfad ich wähle?  
 Kann der Genuß das wunde Herz mir heilen,  
 Das ich das Einzige nicht frevelnd fehle? —  
 Und hinter mir die Töne leis' zerfließen:  
 „In reinerm Licht werd' ich die Reine grüß-  
 sen.“

Jetzt seh' ich von Gestalten mich umschlossen:  
 Weitleuchtend war der Kleider bunte Pracht;  
 Jungfrauen zart, von Edelstein' umfloßen,  
 Von außen Glanz und Tag, im Herzen Nacht.  
 Aus dürrem Golde war ihr Stolz entsprossen,  
 Nie waren zum Gefühle sie erwacht!  
 Aus bangem Schimmer wind' ich meine Schritte,  
 Und siehe zur bescheiden stillen Hütte.

Die Brust erweitert sich in ihrer Nähe,  
 Ein heiliger Schauer säufelt um ihr Dach.  
 Gewaltig trifft das Bild, das ich ersehe,  
 Mein Herz, und zieht das sehnsuchtsvolle nach.  
 Ich steige ahnend zur ersehnten Höhe,  
 Und mich umblüht ein ew'ger Maien tag.  
 Es ladet Kühlung zur belaubten Wand,  
 Geschüzet vor der Sonne Mittagsbrand.

Jetzt will der Hoffnung ich die Seele geben,  
 Als die Erfüllung plötzlich sich mir zeigt:  
 Ein blühend Weib, im Laub der dichten Reben,  
 Die liebevoll die Brust dem Säugling reicht.  
 Ihr Blick muß lächelnd sich zu mir erheben,  
 So zögernd auch er von dem Kinde weicht.  
 Den Busen deckt ein weiblich hold Erröthen . . .  
 Voll heil'ger Schen wag' ich's nicht, nah' zu treten.

Da breitet sich um sie ein himmlisch Glänzen,  
 Ein schöner Jüngling steht zu ihrer Rechten,  
 Geschmückt mit Lilien- und Violekränzen,  
 Das süße Weib mit Rosen zu umflechten;  
 Ein Liebesgötter-Chor wiegt sich in Tänzen,  
 Worin sich Lieb und Anmuth frey bewegten.  
 „Ich stand am Ziel: die Gattin war gefunden!  
 Ein Seufzer — und das Traumbild war ver-  
 schwunden.“

So lebet in des Traumes Zauberreiche,  
 Was hier allein mich nur vermag zu heilen.  
 Das Gleiche sucht und findet nicht das Gleiche,  
 Es nicht im Traum, was ewig soll verweilen.  
 Ersehnte — wenn ich endlich dich erreiche,  
 Durchbohrt das Herz von so viel Liebespfeilen,  
 Dann schließen sich die tausend Todeswunden,  
 In deinem Arme werd' ich schnell gefunden.



---

## Die Rose und die Lavendel-Blume.

---

In einem blumenreichen Garten breitete eine junge Rose ihre Farben aus. Stolz, ein Heer von Schmeichlern um sich zu sehen, die mit süßen Liebkosungen gleich Schmetterlingen sie umschwärmten, sie die Zierde des Gartens und die Königin der Blumen nannten, hielt sie sich für ein Wunder der Natur, daß sie vielleicht gewesen wäre, wenn ohne diesen gefährlichen Hang, ihre Eigenliebe sie nicht verdorben hätte. Von der Höhe ihres dornigten Strauches spottete sie ihrer übrigen Schwestern: „Die Lilie hat keinen Glanz, die Nelke keinen Geruch; von der Ionquille blassen Farben spricht niemand, und ohne die ihr verwandte Tuberrose wäre sie die letzte der Blumen; das Vergißmeinnicht, das traurige Jellängerieliieber haben ein gleiches Verdienst. Beide sind die abgenügten Quellen gedankenloser,

empfindsamer Dichter. Mit Recht spottet jeder über die lächerlichen Ansprüche des Jasmins, der nur im Garten und an Mauern figurirt. Wie sehr beklage ich das Geschick der schönen blaffen Narcisse, die immer nur, die Unglückliche, sich selbst zu lieben bestimmt ist! Aber laßt doch einmal sehen, welche von allen, ohne die höchste Ungerechtigkeit, sich mit mir vergleichen könnte? — „Ich nehme die Ausforderung an, um deine Frage zufrieden zu stellen“ — sagte bescheiden die Lavendelblume, — „gönne mir nur zwey Tage Zeit.“ —

Großmüthig biete ich die hundert — erwiderte mit Verdruß die Rose.

„Zwey werden hinreichen! —“

Der zweyte Tag erscheint, die Blätter der Rose neigen sich, und das dritte beginnende Morgenroth findet sie welk. Kein Geruch, kein blendendes Farbenspiel mehr! . . . . Alles ist vorüber! . . . Von ihren Reizen, die ein einziger Tag entblätterte, sind ihr nur die Dornen übrig geblieben, und dahin sind Schmeichler und die Liebe! Alle verlassen sie; von ihrem glänzenden Hofstaat bleibt niemand, und um ihr Loos noch trauriger zu machen, sieht sie alle ihre vorigen

Freunde um den Duft der Lavendelblume sich versammeln.

„Fürchte nicht, daß ich deine Leiden höhne“ — erwiderte bescheiden das blaue duftende Blümchen; „aber gestatte, daß ich dir folgende nützliche Lehre gebe. Gestern noch herrschtest du an diesem stillen Orte, jeder nannte dich Königin, und kaum achtete man meiner, während du aller Augen auf dich zogst. Alle beyde, wenn wir unbefangen einander uns erklären, sind und werden wir Opfer der Zeit. Warum weicht man mir Wünsche und Huldigungen, die man jetzt verächtlich dir entzieht? — Ich will es aufrichtig dir sagen: Alle deine Reize dauern nur einen Augenblick: sie verschwinden, und nichts, nichts ersetzt sie! Wie du, verliere ich meine frische Blüthe; aber glücklicher als du, bleibt mir der tröstende Muth über diesen Verlust, daß ich meinen Duft unvergänglich erhalte.“ —

\*                     \*                     \*

Mädchen mit dem Liebreiz der Jugend, von der Natur gütig, ach! oft nur zu verschwenderisch ausgestattet, erinnert euch des traurigen Looses der

unglücklichen Rose; vergeßt nicht, daß euer ganzer Werth oft nur in einer vergänglichen Schönheit besteht. Strebt nach andern Eigenschaften, wenn ihr die Blüthe des jugendlichen, einst des häuslichen Glückes wollt zur Reife kommen sehen; erwerbt euch Reize, die eure schönen Tage überleben, und von dauerndem Werthe sind, damit, wenn der Morgen vorüber ist, euer Mittag friedlich herannähet, und noch spät einst einen heitern Abend vorbereite. —

Lady Jennings.

Ein Gemälde aus dem häuslichen Leben,  
an Gräfin Antonie von D \* \* \*.

Du willst es, daß ich dir die Geschichte meines Lebens erzähle, und ich erfülle gern den Wunsch einer Freundin, so schwer es mir auch werden wird, alle jene traurige Szenen der Vergangenheit wieder zurückzurufen, und an einander zu knüpfen, jene Szenen, deren schmerzliche Eindrücke nur die heilende Zeit allmählig zu lindern vermag.

Meine Eltern lebten in London in jenem Glanze, den Reichthum und Unabhängigkeit gewähren können. Meine Mutter ließ sich, trotz dem Getümmel der großen Welt, in welcher sie lebte, meine Erziehung sehr angelegen seyn; sie war eine edle gebildete Frau, hatte Geist und ein vortrefliches Herz. Sie war nicht nur eine sorgsame Mutter,

sondern meine vertrauteste Freundin, welcher ich die geheimsten Regungen meines Herzens nicht verbarg. Es konnte nicht fehlen, daß ich unter ihrer Leitung täglich mehr an Bildung des Geistes und Herzens gewann; dabey hatte sie mir jene anspruchslöse Bescheidenheit, die ihr selbst so ganz eigen war, einzuprägen gewußt, daß ich weit entfernt war, mir etwas auf das zu gut zu thun, was ich bloß dem Vortheil einer glücklichen Erziehung danken zu müssen glaubte. Froh und ungetrübt entzogen die Tage meines frühern Lebens; meine Munterkeit, meine fröhliche Laune und meine Jovialität machten mich allenthalben beliebt; ich war vollkommen zufrieden, und meine Lage war so glücklich, daß ich, gänzlich unvorbereitet auf die Stürme des wandelbaren Geschickes, die Leiden, die mich in der Folge trafen, um so tiefer empfand. In einer unserer gewöhnlichen Gesellschaften lernte ich einst einen Fremden kennen, zu dem ich mich auf eine unwiderstehliche Weise hingezogen fühlte; auch ihm schien ein ähnliches sympathetisches Gefühl nur dahin zu führen, wo er mich zu finden hoffte. Bald lernten wir uns näher kennen, das Band der innigsten Zärtlichkeit, durch gegenseitige Ach-

tung geknüpft, umwand unsere Seelen. Da unsere Verwandten mit dieser Wahl zufrieden waren, vermählten wir uns, und lebten drei Jahre in dem seligen Verhältniß einer glücklichen, nicht durch Convenienz geschlossenen Verbindung. Mein Gatte war ein geborner Amerikaner, sein reich begüterter Vater nennt sich Eriston, und war als Knabe von 12 Jahren mit seinen Eltern nach jenem Welttheil gekommen, wo er sich große Reichthümer erwarb. Seinen Sohn hatte er nach Europa geschickt, mit dem Vorsage, ihm nachzufolgen, sobald es seine zerrüttete Gesundheit erlauben würde, weil er nach dem Tode einer innig geliebten Frau jenes Land nicht mehr bewohnen wollte, wo ihn alle Gegenstände an seinen Verlust erinnerten.

Wir hatten zwei liebenswürdige Knaben, deren holde, freundliche Gestalten mich jeden Augenblick umschwebten; doch, alles Glück meines Lebens war nur ein vorübergehender Traum, aus dem ich erwachte, um mich nie mehr des Lebens zu freuen! Im vierten Jahre unserer glücklichen Verbindung kam der längst erwartete Vater meines Gatten bey uns an; allgemeine Freude empfing ihn, und Thränen der Rührung und der

Freude entfielen seinen grauen Wimpern, als ihm unsere zwey liebliche Knaben entgegen liefen; sprachlos drückte er einen nach dem andern ans Herz, und unsere allgemeine Freude war unaussprechlich.

Der Kreis unserer Familie hatte sich nun um einen redlichen, gutmüthigen Alten vermehrt; wir sahen in der Zukunft lauter fröhliche Bilder, der Sonnenschein des Lebens lag wie ein bunter Teppich voll lachender Blumen vor unsern Augen, und nichts schien die allgemeine Heiterkeit stören zu können. Aber, ach! aller froher Genuß hienieden schwindet nach Augenblicken, und unsere Glückseligkeit hatte einen zu hohen Grad erreicht, als daß sie hätte von Dauer seyn können.

Oft lächelt ein heiterer Himmel den ersten Stunden des Tages, indes finstere Wetterwolken nahen, um die übrigen zu trüben; so glänzten auch mir Freude und Wonne in den frühern Tagen meines Daseins: aber allmählig verfinsterte sich der Horizont meines Glücks auf immer.

Eines Abends saßen wir versammelt in einem Garten unsers Landhauses, als der alte Erikson die Geschichte seines Lebens zu erzählen begann. Ich übergehe der Weitläufigkeit wegen die aus-



fühliche Erzählung, und bemerke bloß, daß sich im Laufe derselben fand: daß mein Franz nicht Erisons Sohn, sondern bloß als solcher von ihm angenommen ward. Mit Thränen im Auge und mit dem Ausdrücke des tiefsten Kummers sprach der gute Mann von seiner Frau; er sagte: sie sey das unglücklichste, aber auch das edelste Weib gewesen, daß er je gekannt habe; ein undurchdringlicher Schleier sey über ihre Geschichte verbreitet, die ihm zum Theil ein Geheimniß geblieben; theilnehmend habe er ihr unheilbares Leid durch Trostgründe zu lindern gesucht, und nach Jahrelangem Bestreben sey es ihm gelungen, den zerstörten Frieden ihrer Seele auf Augenblicke wieder herzustellen; Achtung, Mitleid und die Gleichheit ihrer Denkungsart habe sie nach und nach immer näher vereint — und wer weiß nicht, daß der Uebergang von Freundschaft und Mitleid zur Liebe oft das Werk eines Augenblicks ist? dieß sey auch hier eingetroffen, und so sey er von einem Zeitraume von einigen Jahren ihr Begleiter auf dem verschlungenen Pfade ihres Lebens geworden. Hier zeigte er uns ihr Bildniß. Wir fanden die anziehendste Liebeshwürdigkeit mit dem Ausdrücke schmerzlicher Leiden in dies-

fen Lügen. Mein Vater warf Anfangs einen flüchtigen Blick darauf, aber als es der Reihe nach herunter gieng, riß er es mir stürmisch aus der Hand, und drückte es mit dem Ausdrücke des lauten Schmerzens an seine Brust. Die Augen zum Himmel gerichtet, und die Wangen mit Todes-Blässe überzogen, entfernte er sich unter dem Vorwand einer plötzlichen Unpäßlichkeit. Die Erzählung ward abgebrochen, und Eins nach dem andern verschwand; nur mein Franz und ich blieben bestürzt zurück; wir fühlten uns wunderbar beklommen und düßere Ahnungen gleiteten unser Phantasie vorüber. Es vergiengen mehrere Tage ehe sich uns das Räthsel löste. — Meinen Vater sahen wir nicht, der alte Erison war verschlossen, und schien in Schmerz und Gram versunken; nur meine gute Mutter versuchte, gleich einem tröstenden Engel, die Wolken zu zerstreuen, die den Spiegel unserer Zufriedenheit trübten.

Eines Tages . . . o möchte ich diese Erinnerung aus meiner Seele verbannen können! ließ mich mein Vater zu sich begehren. Meine Tochter! sprach er, ich habe dir ein Bekenntniß zu thun, das mir allein die Nothwendigkeit abzwingt; schließe, welche Ueberwindung es mich kostet, da

ich dadurch den Frieden und die Ruhe deines Lebens zernichten muß, ein Schicksal, das mich auf den Fluthen des Lebens bald in den Abgrund warf, bald auf die höchste Stufe des Glücks erhob, von welcher es mich eben so schnell als unerwartet in die Tiefe des Jammers schleuderte, will es so, und ich folge. Aber bevor ich dir ein schreckliches Geheimniß entdecke, sammle deine Kraft, um dem Schlag nicht zu unterliegen, der deiner harret; auch muß ich dich bitten, kein allzuvoreiliges Urtheil über deinen mehr unglücklichen als strafbaren Vater zu fällen. Du wirst einst, wenn ich nicht mehr bin, Aufschluß über alles, was dir jetzt dunkel ist, erhalten: denn ich bin es mir selbst schuldig, mich durch eine treue Erzählung meiner Begebenheiten vor den Meinigen zu rechtfertigen. Erschüttert bis ins Innerste meiner Seele hörte ich diese Worte an, die ich als Vorbereitung auf ein unvermeidliches Unglück ansah, und als mein Vater die schrecklichen Worte, die ich noch jetzt wiedertönen höre, aussprach . . . . . „Dein Gatte ist mein Sohn!“ . . . . . verlor ich alles Bewußtseyn. . . . . O! daß wiedererwachen mußte aus diesem Zustande, u mich nie mehr meines Daseyns zu

freuen! . . . Aus einer tödtlichen Krankheit rettete mich meine körperliche Kraft: aber die Heiterkeit meiner Seele fand ich nie wieder, und der Frieden meines Herzens war auf immer dahin. Die beiden Väter, gewohnt nach jenen Grundsätzen zu handeln, die man ihnen von Jugend auf eingeprägt hatte, fanden ihre Beruhigung darin, uns auf ewig zu trennen, und nie sah ich meinen Gatten, nie meine unglücklichen Kinder wieder, nicht einmahl den letzten schmerzlichen Trost, ihnen Lebewohl zu sagen, gewährte man mir. Grausam riß man sie von meiner Seite, und noch jetzt weiß ich nicht, wohin man sie verbannt hat.

Die Erinnerung an die glückliche Zeit meines Lebens erleuchtete zuweilen meinen düstern Pfad, gleich einem Sonnenblicke, der an einem nebligten Herbsttage die Fluren auf einen Augenblick beleuchtet und erwärmet; aber so wie der Nebel oft die Sonne verdrängt, so verschlechte die Schwermuth jede freundliche Hoffnung aus meiner Seele, und weckte das Bewußtseyn, daß die Blüthen der Freude auf ewig für mich dahin welkten, daß jene Tage, in welchen ich mich so glücklich fühlte,

nie wiederkehren werden. Die Erinnerung jener Zeiten reichte mir Trost mit der Rechten, indes ihre Linke mir entzog, was jene gab. — O Verbannt! . . . so sprach ich oft zu mir selbst, lehre mich die Kraft ausüben, die den Leidenden über sein Mißgeschick erhebt . . . lehre mich duldsam ertragen, was das Schicksal über mich verhängte. Ach, — ich stehe vergebens! — Nie konnte ich die Ansprüche der Natur, die so mächtig in mir erwachten, betäuben: sie ließ sich keine Kette anlegen, und ihre Stimme war stärker als alle Verhältnisse, welche die Convenienz knüpfte. Dit wälzten sich traurige Bilder um meine Seele, bald sah ich die Gestalten meiner verlorenen Lieben, kämpfend mit brausenden Wellen, bald sah ich sie umgeben von Jammer und Noth. Doch vergebens suchte ich dir die damalige Stimmung meines Herzens zu schildern, denn Worte erreichen die Empfindungen nicht, die mich niederdrückten. Mein Vater fand sich beruhigt, als wir getrennt waren, meine Mutter hingegen, weinte mit mir, und war meine Gefährtin, meine Trösterin; aber auch sie wußte nicht, in welchem Winkel der Erde die armen Verbannten lebten: mein Vater war hierüber verschlossen und uner-

bittlich gegen uns alle. Vereint flossen unsere Thränen. Meine gute Mutter war in dieser Lage mein einziger Trost: und auch diese letzte Stütze sollte ich noch verlieren, um ganz trostlos zu seyn. Der Tod entriß mir diese treue Gefährtin meines Unglücks, gerade als ich sie am wenigsten zu entbehren vermochte. Ich war nicht von ihrem Krankenbette gewichen, und der letzte entfliehende Hauch ihres Lebens berührte meine beneigten Wangen. Der Engel des Friedens schien sie noch im Tode zu umschweben; ihre Züge drückten kein ängstliches Zagen, sondern jene sanfte Ruhe aus, die sich über die letzten Stunden edler Menschen breitet, und ihr Mund schien sich mit dem Ausruf geschlossen zu haben „Mir bangt nicht vor der Zukunft. . . . Gleich dem, der in einer brennenden Sandwüste ohne Schatten, ohne Quelle dahin wandelt, fühlte ich mich seit dem Tode meiner Mutter verlassen und allein in den Labyrinth des Lebens, wo kein freundschaftliches Lüftchen mir Trost zuwehte; doppelt empfand ich meinen Schmerz, seitdem ich kein Wesen mehr hatte, an das ich mich anlehnen, dem ich, wenn mein Herz blutete, sagen konnte: hier thut's mir weh! —

Der Schmerz, den ein menschenfreundliches Auge bemerkt, das Leid, das fremdes Mitleid lindern kann, ist nicht so drückend als jenes, das der Leidende in seinen Busen verschließt, weil sich ihm kein theilnehmendes Wesen naht, das seine Klagen versteht. Wenn ich in dem Schatten des Haines weilte, wo ihre Hülle schläft, in tiefer Betrachtung über Leben und Tod, und über die Vergänglichkeit unserer Glückseligkeit hienieden; wenn mein forschender Geist aus dem Kerker der Beschränktheit sich sehnte nach dem Gebiete der Wahrheit und des Lichtes: so währte ich mich umschwebt von dem sanften Wehen ihres Geistes, der auf den leisen Flügeln der Abendluft mir frohe Ahnungen ins Herz flüsterte; getrösteter schied ich dann von der heiligen Stätte, denn die Liebe zu der Abgeschiedenen war stärker in mir als die Macht des Schicksals; selbst der furchtbare Arm des Todes zerstörte sie nicht. Obgleich der Körper in Staub dahin sank, lebt dennoch treue Erinnerung im Herzen der dankbaren Tochter; nichts in der großen Natur geht verloren, alle Glieder in der Kette der Wesen wandeln sich um, und leben einst wieder auf in veränderten Gestalten. Sollte in dieser ewigen Harmonie allein des

Menschen besseres Wesen, nach diesem flüchtigen mühsamen Daseyn, sich auflösen in schreckliches Nichtseyn? — Sollte nur der Körper in ewiger Umwandlung bestehen, und die geistige Kraft unsers Wesens, die mit der Macht ihres unendlichen Sehns nach Fortdauer uns mit Hoffnung belebt, auf ewig dahin seyn? — Sollten es leere Bilder der Phantasie seyn, wenn wir glauben, unsere Freunde jenseits des Grabes einst wieder zu sehen? . . . Und umfassen wir wirklich ein leeres Nichts mit glühender Sehnsucht, sind sie auf immer vertilgt aus dem Reiche der Schöpfung: was kann uns danu noch Trost und Fassung gewähren, wenn Jammer uns niederbeugt? . . . . Umschwebe du mich mit deinen sanften Schwingen, traute Phantasie, und flüster mir in schwärmerischer Begeisterung die tröstende Hoffnung zu, daß wir uns dort wieder vereinen, daß wir den Bund der Liebe und Freundschaft dort aufs neue feiern, dort, wo kein grausamer Wahn, kein unbezwingliches Verhängniß Herzen zerreißt, die für einander geschaffen waren! . . In mich selbst zurückgezogen lebte ich von nun an; mein Vater vermied jeden Ausbruch meines schmerzlichen Gefühls, und ich sehnte mich auch nicht, mein Lei-



den an seinem Dusen auszuweinen: denn ich muß bekennen, daß ich nicht mehr jenes Vertrauen zu ihm fassen konnte, welches ich einst hatte; zwar fühlte ich mich durch die Stimme der Natur zu ihm hingezogen, allein jene Szenen der Vergangenheit schreckten mich immer wieder von ihm zurück. So war ein Jahr nach unserer Trennung verfloßen, und mein Schmerz war immer noch neu; er brach nie in gewaltsame Aeußerungen aus, bey denen man oft am wenigsten empfindet; denn er hatte seinen Sitz tief im Innersten meiner Seele. Ich verbarg ihn vor den Augen der Welt, mit stiller Ergebung litt ich ohne Murren; denn, ach! es gibt der guten Menschen so wenige, die das belohnende Gefühl kennen, fremdes Leiden durch Theilnahme zu lindern. Oft schien ich munter und zufrieden, indes unheilbarer Kummer meine Seele durchwühlte. Dies schien mein Vater zu ahnen, und schlug mir zur Erholung eine Reise nach Deutschland vor. Ich, die gern den Ort verließ, wo jede Stelle, die ich betrat, traurige Erinnerungen in mir weckte, folgte ihm willig: aber in der dumpfen Abspannung meines Geistes fühlte ich die wohlthätigen Folgen nicht, die sonst das Reisen dem Leidenden gewährt. Die

Menschen sowohl als die abwechselnden Gegenstände um mich her erregten meine Aufmerksamkeit nicht. Alle Freuden meines Daseyns sah ich als längst vorübergegangen an. Vor meinen Augen lag eine düstere Zukunft, leer an Hoffnungen und Freuden: und wer einmal so weit gekommen ist, daß ihm nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten übrig blieb, der hat gewiß die höchste Stufe menschlichen Jammers erreicht.

In einer der schönsten Gegend Deutschlands, an den blühenden Ufern des Rheins, hatte sich mein Vater auf zwey Jahre eine Wohnung in einer lebhaften Residenz-Stadt gemiethet. Ich lebte auch da in der Stille, umgeben von Schwermuth und Leid, welches weder die veränderten Gestalten um mich her, noch die Zeit lindern zu können schien. Indes trat mein Vater in manche gesellschaftliche Verbindungen; mehrmals versuchte er es auch mich in die glänzenden Gesellschaften seiner Bekannten einzuführen: allein ich erwiederte ihm, daß ich nur in der gänzlichen Abwesenheit von der Welt und von den Menschen Linderung und Beruhigung fände. Er gab mir für den Augenblick nach: doch einige Zeit nachher führte er verschiedene Freunde in seinem Hause ein, lud

sie bald zur Mittag = bald zur Abend = Tafel, und so wußte er mich zu zwingen, an seinen Verbindungen Theil zu nehmen, welches ich indessen mit so entschiedenem Widerwillen that, daß die meisten meine Verschlossenheit für Stolz hielten, und mich daher falsch beurtheilten. Einen dieser Männer, auch ein Engländer, zeichnete mein Vater besonders aus, von ihm sprach er mit ungewöhnlicher Wärme und mit einer Achtung, die er in so hohem Grade gegen wenige Menschen trug.

Für mich hatten die Welt und ihre Bewohner alles Interesse verloren; denn die Bilder der Vergangenheit trübten mir Gegenwart und Zukunft. Der Gedanke an meinen Verlust und die unübersteigliche Scheidewand, welche die politischen Gesetze zwischen uns aufgethürmt hatten, beschäftigten unaufhörlich meine kranke Phantasie. Nur im Traum stieg zuweilen die Freundliche Hoffnung in mir auf, sie einst wieder zu sehen, die ich liebe, wieder zu umarmen sie, die mir unvergeßlich sind. Allein diese schönen Vorstellungen verschwanden, so wie ich erwachte, und mir blieb nichts als der Trost, der allen Unglücklichen der sicherste ist, daß sie das Grab einst mit allen

ihren Leiden aufnimmt, und in seinem kühlen Schooß verbirgt.

Oft überfiel mich der süchtige Wunsch, einem Leben zu entfliehen, das so unnennbare Qualen auf mich gehäuft hatte: doch das Gefühl des Bessern und die Kraft meiner Seele siegten; ich nahm mir wieder vor, mit ruhiger Ergebenheit und Aufopferung meiner sehnlichsten Wünsche die Last zu tragen, die ein unversöhnliches Geschick mir auferlegt hatte. Oft stieg die Frage in mir auf, „warum so oft die edelsten, besten Menschen zu den traurigsten Ereignissen bestimmt sind, indes die unedelsten ihr Leben in fortdauerndem Glück zubringen?“ In diesen Betrachtungen tröstete mich allein das ungetrübte Bewußtseyn meiner Unschuld, welches mir mehr Beruhigung gewährte, als mir vielleicht im Genuß unverdienter Glückseligkeit zu Theil geworden wäre.

Mit erneuertem Schmerz bemerkte ich von Tag zu Tag mehr, wie die Kräfte meines Vaters abnahmen; seine Umstände verschlimmerten sich zusehend, er selbst fühlte seine abnehmende Lebenskraft, und in einem Augenblicke, in dem ihm sein naher Tod geahnet haben mochte, sagte er mir: Meine Tochter, ich fühle, daß meine Wan-

derschaft hienieden bald vollendet seyn wird; gern möchte ich noch den Trost mit ins Grab nehmen, dich wenigstens nicht als eine gänzlich Verlassene, ohne Trost und ohne Stütze auf der offenen See des Lebens zurückzulassen; ich habe einen Mann gefunden, der es werth ist, dein künftiger Gefährte zu seyn; versage diese letzte Bitte deinem sterbenden Vater nicht; getröstet gehe ich dann zum Grabe, und der Geist deiner Mutter wird segnend auf dir verweilen, wenn du dem scheidenden Vater diese letzte Beruhigung gewährst. Sprachlos und gleichsam zernichtet stand ich an seinem Lager, und vermochte nicht den kleinsten Laut hervor zu bringen. Webend ergriff er meine Rechte, legte sie in die Hand seines Freundes Jennings, der eben hereingetreten war, und sagte: Mein Freund, ich vertraue dir hiermit das Theuerste an, was ich auf Erden zurück lasse, was so sehr mir den Abschied erschwert; ich weiß es, du wirst ihr Freund, ihr Führer, ihr Beschützer seyn, sie bedarf deines Trostes, und dein edles Herz wird ihr solchen nicht versagen. Und nun, meine Tochter, noch ein paar Worte zu dir; vergiß deinem sterbenden Vater die Strenge, mit welcher er die Bande zerriß, mit denen dich die Natur

an deinen Gatten und deine Kinder knüpfte. Das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit, das so oft die seligsten Verhältnisse im menschlichen Leben zerreißt, zwang mich so zu verfahren; wehe dem, der so handeln muß, wie es die Pflicht mir auslegte, so sehr sich auch mein Herz dagegen sträubte! —

Wir mußten ihm nun feyerlich geloben, seinen Wunsch zu erfüllen, und bald darauf entschlief er, nachdem er mir zuvor den Ort benannt hatte, wo ich die Geschichte seines Lebens, von ihm selbst aufgezeichnet, finden würde. Der Schmerz über diesen abermaligen Verlust benahm mir auf viele Tage die Kraft, über meine veränderte Lage nachzudenken; denn so viel Jammer auch mein Vater durch die grausame Trennung von denen, die das ganze Glück meines Lebens in sich vereinten, über meine ganze Existenz verbreitet hatte, so herzlich vergab ich ihm seine auf Ueberzeugung gegründete Strenge. Alle jene verschwundene Begebenheiten lagen nun in einem ganz andern Lichte vor mir da, als sie mir damals erschienen waren, und der Tod macht uns ohnedies geneigt, alles zu verzeihen, womit uns der dahin Gegangene kränkte!

Jetzt fühlte ich mich erst ganz verlassen und allein in dem unendlichen Kreise der Schöpfung,

jedem Sturme des Schicksals Preis gegeben; von der ganzen Menschheit versprach ich mir weder Trost noch Theilnahme. In dieses schmerzliche Gefühl versunken, begehrte Jennings mich zu sprechen. Sie kommen meinem Wunsch zuvor, sagte ich zu ihm: ich glaube es ihnen und mir selbst schuldig zu seyn, mich näher gegen sie zu erklären. Nach dem Versprechen, welches mein Vater von uns erzwang, nach welchem Aufrichtigkeit unter uns zur Nothwendigkeit geworden ist, erhalten sie hiermit, mit jener Freymüthigkeit, die in meinem Character liegt, das Bekenntniß, daß ich sie als Freund immer hochschätzen, nie aber lieben werde; ein unauslößliches Band hält mich an meine erste Liebe gefesselt, welche nur mit meinem letzten Hauche dahin schwinden wird; sie würden daher ihrem Versprechen ein all zu großes Opfer bringen, wenn sie einer Unglücklichen, die nur in der Erinnerung verschwundener Seligkeiten lebt, die durch namenloses Mißgeschick alle Empfänglichkeit für die Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens verloren hat, ihre Freyheit opfern wollten. Ich sage sie daher los von jenem Versprechen, welches uns unmöglich binden kann; denn mein Vater hatte seinen Plan nicht

auf unsere unbesochene Vernunft, sondern auf unser Gefühl berechnet. Ueberlassen sie mich meiner Trauer. In verborgener Stille will ich leben, und sie nicht zum Mitgefährten auf der finstern Straße des Leidens machen, welche ich wandern muß. . . .

Nein, meine Freundin, erwiederte er; ich werde das Versprechen, das ich meinem Freund in der Stunde des Scheidens zum Trost mit hinüber in jene Welt gab, trenlich erfüllen, und kein Opfer, wie sie es nennen, wird mir zu schwer fallen. Ich kenne ihr Leid und ehre ihren Kummer, den Zeit und freundschaftliche Theilnahme lindern werden. Alles steigt und fällt hienieden; so auch der Schmerz. Der Mensch erkennt oft in der Hand, die ihm seine Freuden raubt, die leitende Vorsehung nicht, die die Ereignisse lenkt, und ahnet oft nicht, daß der Genius unseres Glücks uns oft im Verschwinden ein neues Geschenk zurückläßt, dessen Werth wir oft spät erst erkennen. Mein Herz voll Mitleid, voll uneigennütziger Theilnahme, ist ihrer Werth; entsagen sie dem heilenden Trost nicht, sich von einem Wesen bedauert zu sehen, das die schmerzlichen Empfindungen ihres Herzens theilt; lassen



sie uns den Willen Ihres Vaters ehren, lassen sie uns ein Band knüpfen, das mich vor den Augen der Welt als ihren Gefährten, als ihren Beschüzer rechtfertigt, und ich entsage auf immer allen jenen Rechten, die schmerzlich für mich seyn würden, sobald Zwang mir sie gewährte. Als Freund im höchsten Sinne des Wortes will ich ihr Begleiter werden, und es wird meine einzige Belohnung seyn, sie einst überzeugt zu sehen, daß meine Liebe, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, rein und von edlerer Art ist. . . .

Ueberrascht von dem feinen Sinn des Antrags, machte ich ihm zwar noch mancherley Einwendungen, allein er besiegte sie alle mit der Macht seiner Beredsamkeit. Er äußerte, daß er mich zwar fernerhin nicht mehr zu überreden suchen wolle, nachdem er mir alles hierüber gesagt zu haben glaube; er halte es aber für seine heiligste Pflicht, sein Versprechen gewissenhaft zu erfüllen, und nie werde er eine andere Verbindung eingehen, indem er sich vor seinem innern Richter als meinen Verlobten ansehe.

In einem fremden Lande, unter unbekanntem Menschen war meine Lage äußerst kritisch, so

daß ich entweder diese Verbindung eingehen, oder als eine Verlassene mich dem Schicksal und dem Urtheil der Welt, die so oft Arges in den unschuldigsten Handlungen entdeckt, bloßgeben mußte. Nach langem Kampfe mit mir selbst, wählte ich das erstere, und nie würde es mich reuen, wenn ich mir nicht den Vorwurf zu machen hätte, die Tage des edelsten Mannes durch meinen fortwährenden Kummer getrübt zu haben. Auch über seinen Geist habe ich jene Trauer verbreitet, die mein Daseyn umdüstert. Nach einiger Zeit reisten wir in die Schweiz, und der Anblick jener großen, herzerhebenden Natur-Szenen, hatte einen wohlthätigen Einfluß auf mein Gemüth. Jennings war mein treuer Gefährte, seine Theilnahme rührte mich, denn er suchte mehr durch sanftes Mitleiden, als durch Vernunft-Gründe zu trösten. Der Schmerz empört sich gegen die richtende Vernunft, aber ein theilnehmendes Herz zieht den Leidenden mit sanfter Gewalt an, und die Zeit macht ihn in der Folge für manchen Trost noch empfänglicher. Dies wußte Jennings und übte es sorgsam aus; die schwarzen Bilder des Kummers, die so tief in meiner Seele lagen, erschienen mir nach und nach in weniger

Schrecklichen Gestalten, und die Zeit hüllte die traurige Vergangenheit nach und nach in die sanften Schatten einer duldbenden Wehmuth ein. Frohsinn, Munterkeit und Witz sind zwar auf immer von mir geschieden: aber ich fühle doch jene Kraft wieder in mir ausüben, die den Menschen über den Drang der Umstände erhebt; ich habe wieder Sinn fürs Gute und Edle, fange an, mich der Natur wieder zu freuen, und wer diese liebt, liebt auch die Menschen, und ist daher nicht ganz freudenlos, wenn er verlorne Freuden betrauert. Wenn er die Gefühle seines Herzens unterdrücken und seine Lieben vergessen muß, so trocknet sie wohlthätig die Thränen, die sein Auge der unterdrückten Sehnsucht weint, und nur der verzagt ganz, der in seinem Bewußtseyn keine Quelle des Trostes mehr findet. Der namenlosen Aufopferung meines edlen Freundes danke ich es, daß ich mich wieder empor geschwungen habe aus der Tiefe meiner Kraftlosigkeit; nach und nach führte er mich wieder unter Menschen, die mir Heiterkeit gaben, die mir Theilnahme schenkten, und deren einige mir, so lang ich lebe, unvergeßlich bleiben werden.

---

Möchte die Geschichte, die ich nur dir offenbare, weil du es werth bist, sie zu wissen, und die ich nur für deinen feinen Sinn niederschrieb, möchte sie nie in die Hände jener kalten Geschöpfe kommen, die unter dem Joche, das ihnen ihre Vorurtheile auflegten, starr und fühllos geworden sind! ....

---

Dies sind meine Begebenheiten bis zu dieser Stunde; die ferne Zukunft liegt gleich einem Labyrinth vor meinen Augen.

Ob ich sie wieder sehen werde, die Geliebten meiner Seele, ob sie noch auf Erden wandeln, oder ob die Ruhe des Grabes sie umgibt? ob ich sie dort einst wieder finden, wieder erkennen, wieder umarmen werde? das umhüllt jener undurchdringliche Schleier, der dem Auge des Sterblichen oft zu seinem Glücke die Kette seiner Begebenheiten verbirgt. Ich sehe zurück auf das Vergangene, und ein Zeitraum von wenig Jahren macht, daß ich nun manches in einer veränderten Gestalt erblicke; die leidenschaftliche Sehnsucht meines Herzens hat sich aufgelöst in den gemäßigten Wunsch, in meinem Gatten einst

meinen Bruder wieder zu umarmen, und in meinen geliebten Kindern die Pfänder der reinsten Liebe, die einst mein ganzes Wesen erfüllten; verschwunden sind jene Träume meiner Phantasie, jene jugendliche Schwärmercyen, in denen ich die Bande der positiven Gesetze, und die eingeführte Ordnung mit starker Hand zu zersprengen wünschte. Erfahrung hat mich gelehrt, daß es unweise und unedel ist, sich gegen eine allgemein anerkannte Verfassung, für welche so viele Menschen Achtung haben, aufzulehnen. Nur wenige sind mit der Geschichte der Völker, mit den Rechten der Menschheit bekannt, nur wenige haben Stärke des Geistes genug, das, was sie von Jugend auf mit dem Begriff der Tugend oder des Vassers zu verbinden gewohnt waren, in reifern Jahren zu prüfen oder zu unterscheiden; und diese wenigen, die auf dem Wege der Wahrheit wandeln, verschließen besser ihr Licht in ihren Busen, damit es ihnen die tückischen Menschen nicht auslöschen, oder es das Auge des Schwachen nicht blende. Denn die Menge richtet sich nach Vorurtheilen, und folgt mehr fremder Belehrung als eigener Ueberzeugung: der hingegen, der aus Achtung gegen eine als wahr angenommene Meinung,

wenn sie gleich seinem Gefühl widerspricht, Leidenschaften besiegt, handelt edler, und hat sicher einen Schritt näher zur Vervollkommnung seines Wesens gethan, als der, der sich dem Gesetze unterwirft, weil er es für unfehlbar hält, oder weil niedrige Furcht vor Strafe diesseits oder jenseits seinen Forderungen einen Hügel anlegt. Was ist größer und edler als jener Muth, mit dem man seine eigne Würde behauptet, indem man die Befehle der Vernunft befolgt, und im Kampfe mit seinen Widerwärtigkeiten nicht unterliegt? — Man gewöhnt sich nach und nach an sein Leid, und trägt sein Loos mit Gleichmuth und stiller Ergebung.

Ich bin überzeugt, daß ich nach dieser Erzählung gerechtfertigt vor deinen Augen bin, daß du mir vergeben wirst, daß ich oft meine hervorbringende Thränen nicht verbergen konnte, wenn mich Erinnerung zu mächtig ergriff, und mir die Trennung von dem Glück meiner Tage vorwählte. Meine Liebe, besiegt durch Pflicht, hat sich nun in wohlwollende Freundschaft verwandelt: aber ganz froh und frey wird mein Herz nie mehr schlagen; die unauslöschlichen Spuren einer gewaltsamen Unterdrückung werden mir

---

ewig bleiben, und ich fühle, daß es ein trauriges Geschenk der Natur ist, wenn sie uns ein empfindendes Herz gab, in einem Leben, wo wir unsre Wünsche so selten erreichen, wo Herz und Vernunft so oft im Kampfe sind, wo eigener Kummer und fremdes Leid doppelt an unserm Herzen nagen. . . .

Lebe wohl, meine Liebe! vielleicht sehe ich dich bald wieder; denn ich hoffe in jene friedlichen Thäler zurückzukehren, die du bewohnst. Meine Geschäfte in diesem Lande nahen sich ihrem Ende, und dann eile ich zurück in die Arme der Freundschaft, die meinem Leben neuen Werth geschenkt hat. Lebe wohl, Antonie! . . . Bis daß mir die Gipfel dieser friedlichen Berge aus dem Gesichte schwinden, sucht dich mein sehnender Blick, und meine segnenden Wünsche folgen dir hinab in das freundliche Thal, wo deine Tröstungen meiner warten.

---

## Die Vernunft und das Herz.

Lang hast du geduldet und schmerzlich gekämpft,  
 Die sehnlichsten Wünsche bestritten;  
 Und doch ist die Leidenschaft noch nicht gedämpft,  
 Durch die du so viel schon gelitten.

Kalt spricht die Vernunft und in warnendem Ton:  
 Bezähme des Herzens Verlangen!  
 Entsagung verheißt dir den würdigsten Lohn,  
 Durch sie wirst du Ruhe erlangen.

Nur hohes Bewußtseyn gibt dauerndes Glück,  
 Und schafft uns den Frieden im Herzen;  
 Bewußtseyn scheucht Unmuth und Reue zurück,  
 Ist tröstend bey mancherley Schmerzen.

Am Gängelband führt uns die Hoffnung umher,  
 Es trügen des Herzens Gefühle!  
 Nichts fürchte zu sflavisch, nichts wünsche zu sehr:  
 So wandelst du ruhig zum Ziele.



Doch inniger ruft die Empfindung dir zu,  
 Die Stimme des fühlenden Herzens:  
 Erkämpfen kannst du dir erzwungene Ruh;  
 Doch bleiben die Spuren des Schmerzens.

Und wenn auch besiegt durch Vernunft und durch  
 Pflicht,  
 Die Liebe sich windet vom Herzen,  
 Ganz schweigt ihre mächtige Stimme doch nicht,  
 Erinnerung wird ewig dich schmerzen.

Bewußtseyn ist tröstend, Entsaugung ist groß!  
 Doch welches von beiden gibt Frieden  
 Dem einsamen Wandrer, den trauriges Loos  
 Von seinen Gefährten geschieden? —

Und Hoffnung! sie ward uns zum Troste ge-  
 reicht,  
 Auf mühsamen Pfaden des Lebens;  
 Wenn sie uns nicht tröstend die Hände mehr  
 reicht,  
 So suchen wir Ruhe vergebens.

Es wünschet, es hoffet, es ahnet das Herz,  
 Und menschlich sind seine Gefühle,

---

Es weiß sich geschaffen zu Freude und Schmerz,  
Und glaubt sich so näher beym Ziele.

Es schließt sich mit brüderlich liebendem Sinn  
An Wesen von gleichen Gefühlen;  
Es liebt selbst im Tode, geht hoffend dahin,  
Wo Leiden es nicht mehr durchwühlen.

Wo keine Gesetze, von Menschen gemacht,  
Die edelsten Neigungen richten,  
Dort wo nicht Gewohnheit, noch Vorurtheils-  
Macht  
Den Frieden der Seele zernichten.

---

## D e r L e i d e n d e .

Freut der Leidende bey seinem Kummer  
Sich noch deiner Schönheit, o Natur?  
Gibst du seinem Auge sanften Schlummer,  
Tilgst du lindernd seiner Thränen Spur?

Wenn, verkannt von Allen und verlassen,  
Einsam er auf düstern Pfaden irrt,  
Wenn ihn unverschuldet alle hassen,  
Und er seines Schicksals Opfer wird:

Lobt ihn dann der goldne Glanz der Sonne  
Und des Himmels reines sanftes Blau?  
Füllt die Pracht des Frühlings ihn mit Wonne,  
Freut er sich der Blumen auf der Au?

Nein! es folgt dem Armen seine Trauer  
Durch den Mond-beglänzten Hain,  
Und der Schwermuth nächtlich kalter Schauer  
Düstert seines Lebens Sonnenschein.

---

Denn für ihn ist ferner keine Freude,  
Todt ist ihm die physische Natur!  
Und ihn weckt aus seinem dumpfen Leide  
Nicht das Chor der Säng' er auf der Flur.

Ueber seinem Haupte schwebt der Schleier  
Finst'rer Schwermuth; aber sanft und lind  
Leitet ihn die Hoffnung hin, wo freyer  
Die Gefühle seines Herzens sind.

Dorthin wo der Gute, frey von Kummer,  
Nicht gewaltsam seinen Wunsch ersiekt,  
Wo Vollendung ein'z nach kurzem Schlummer,  
Uns mit sanfter Kühlung dann erquickt.

Am 13ten September.

Wenn der Mond dein Grab bescheinet  
 In der stillen Mitternacht,  
 Wenn mein Auge um dich weinet,  
 Nur mein Kummer mit mir wacht;

Wenn die Sterne glänzend funkeln,  
 Und der Nordwind pfeifend haust,  
 Ferne Wolken sich verdunkeln,  
 Banger Sturm im Innern braust:

Dann umschwebt mich tiefe Trauer,  
 Sehnsucht nach des Grabes Ruh,  
 Und es weht ein leiser Schauer  
 Aus der Ewigkeit mir zu.

Werden wir uns wiedersehen?  
 Oder wird den regen Geist  
 Der Vernichtung Hauch umwehen,  
 Wenn des Lebens Faden reißt?

Werden wir in Nacht und Grausen,  
Unser's Daseins unbewußt,  
Wenn die Reste gährend brausen,  
Ruh'n an der Mutter Brust?

Weckt uns nichts aus diesem Schlummer?  
Schläft man gleich der Pflanze nur,  
Fühllos ohne Freud und Kummer,  
In dem Schooße der Natur?

Oder schwebt die Seele weiter  
Auf uns unbekannter Bahn?  
Steigt sie auf der Stufenleiter  
Zur Vollkommenheit hinan?

Wird aus modernden Gebeinen  
Einst der Fesseln-freie Geist  
In verklärtem Licht erscheinen,  
Wie der Glaube uns verheißt?

Sichres ist uns nicht beschieden,  
Nur der Hoffnung sanfter Strahl  
Scheint dem Leidenden hienieden,  
Und versüßt ihm seine Qual.

---

Ahnend auf die Zukunft bauend,  
Will ich in die Ferne seh'n,  
Großes Wesen! dir vertrauend,  
Werd ich fest im Sturme stehn.

Ja! du legtest dieses Sehnen  
Nicht umsonst in unser Herz!  
Hoffnung trocknet manche Thräne,  
Mindert selbst der Trennung Schmerz.

Nichts soll mir die Hoffnung rauben,  
Daß wir dort uns wiederseh'n:  
Möchte tröstend dieser Glaube  
Einst mit mir zum Grabe geh'n! —

---

---

## Der Pilger.

---

Es ist sehr schwer den rauhen Pfad des Lebens glücklich zu durchwallen! um so schwerer, je leichter die weiseste Vorsicht des Wanderers, ist sie auch nur ein wenig zu genau, seines Zwecks ihn verfehlen macht.

Da schreiten einige in schönen weißen Gewanden einher, und messen die Schritte und zählen sie ab, und ihr Auge sieht nie von der Erde auf. Darüber befällt sie bald ein Schwindel; sie stoßen ans kleinste Steinchen, stürzen zu Boden und — das schöne Gewand ist unkenntlich vor Schmutz. Unbekümmert um Staub und Kleid und Anstöße laufen Andre so rasch; sie gerathen oft auf Kiez und Dornen, aber um so schneller wird ihr Schritt darüberhin; sie haben keine Muße zum Schwindel



und erreichen das Ziel. Andre haben ein scharfes Auge, das vermag sich nicht einzuschränken auf den Weg vor ihnen. Sie schauen vorwärts, schauen rückwärts, schauen seitwärts, verwickeln sich dabei in jedes Gefiripp und bleiben weit zurück hinter ihren Brüdern, die rücklings dahin giengen. Manche eilen und eilen bis sie schwitzen und keuchen und in Ohnmacht fallen; gemächlich und oft ruhend folgten ihnen Andre spät nach, und jetzt werden sie von diesen überholt. Unbefastet zu seyn, mergeln jene sich durch siete Enthaltfamkeit ab, und der geschwächte Körper vermag länger nicht auszuhalten; diese genießen von den Gaben der Natur; und jugendlich munter klimmen sie Berg auf und hüpfen Berg ab.

Es ist schwer den Pfad des Lebens zu wahren, aber nicht unmöglich.

---

## Das junge Genie.

---

Liebtlich schoß in seinem Lenz das glückliche Genie auf aus dem milden Boden; schön waren seine Zweige und Blätter, und süß duftete seine Blüthe. Da tränkte man das holde Bäumchen, und schneidete, süzte und umzäunt es. Das Kind ward ein munterer, gewandter, witziger Knabe, und belohnte die Sorgfalt seiner Freunde durch unzähliges Vergnügen, das er ihnen machte. Aber nun war er allmählig zum Jüngling gereift. Kühn drang jetzt bald sein beobachtender Forscherblick ein in die Verhältnisse der Gesellschaft, in die wechselseitigen Pflichten und das wechselseitige Betragen der Menschen gegen einander; und da befremdete ihn manche Lücke und mancher Auswuchs. Er sagte das ohne Zurückhaltung, und ließ sich weder beschwagen, noch blenden, noch unterjochen, noch

(7)

schrecken, noch betrügen, noch erkaufen, noch einschläfern, noch verköstigen, noch ermüden. Nun reute es die gesetzten Leute, die er unabsichtlich mit seinen Bemerkungen bitter beleidigte, gar sehr, ihn unterstützt zu haben.

Sie fürchteten und haßten ihn. Man berathschlagte sich, wie sein hoher Geist unterdrückt, sein Scharfblick gestumpft, seine Schwungkraft gelähmt, seine Wärme verkältet, wenigstens dem Allen die Wirksamkeit unmöglich gemacht werden könne. Aber alle Versuche mit Güte und mit Gewalt waren fruchtlos. Da übertrug man das Geschäft dem Ungeheuer Verläumdung, und man sah sich befriedigt.

---

 Mutterglück.
 

---

Herzchen, mein schönstes, mein einzig's Ent-  
zücken —

Knabe, o du von der Liebe geschenkt!  
 Laß an die Brust dich, die bebende, drücken,  
 Die dich in Liebe so oft schon getränkt!  
 Holdestes Wesen, du Blume im Garten  
 Ehlichen Glückes, dich wieget mein Schooß;  
 Dein, o du Bild meines Gatten, zu warten,  
 O welch entzückend, welch himmlisches Loos!

Wiege dich frevelnd auf schützenden Händen,  
 Fülle die Luft mit dem Jauchzen der Lust!  
 Laß deine Blicke zu mir sich dann wenden,  
 Sinke mir wieder herab an die Brust.  
 Ueberall blühet der Reichthum der Erde,  
 Mitten schon sitz' ich im duftenden Grün,  
 Reich' ich die Brust dir, die lang schon entbehrte,  
 Wo uns die Chöre der Vögel umzieh'n!

Wie er im Arme mir da liegt, voll Leben,  
 O du mein goldnes, mein himmlisches Glück!  
 Jeder der Pulse voll Regen und Streben,  
 Feuer auch schon in dem kindischen Blick!  
 Alleinod du höchstes, du Fürst meines Herzens,  
 Näher zu mir, du mein lieblicher Freund!  
 Frucht du der seligsten Lust und des Schmerzens,  
 Sonne, die glücklichen Müttern nur scheint!

Deffne die Arme: sie öffnen der Welten  
 Freuden mir alle und Segen und Heil;  
 Als sich die Himmel des Glücks mir erhellten,  
 Wardst du mir, holdester Knabe zu Theil! —  
 „Stürme heran in den Wettern der Leiden,  
 „Unglück, und prüfe zum härtesten mich hier:  
 „Laß nur den Sohn mir und Gatten, die beyden  
 „Laß mir, so trotz' ich in Ewigkeit dir!“

---

 Wochengeschenke.
 

---

## Sonntag.

 (*Dies Solis, Tag der Sonne.*)
 

---

Euch! ihr glänzenden Gestirne der schönen Welt, die ihr, wie die Königin des Tages, angestaunt, bewundert, euren stolzen Lauf beginnt, und, wie sie, ohne Nebenbuhlerinnen euren Kreis belebt und erwärmt, Euch trifft mein erstes Wort. Die Sonne ist euer Sinnbild, und eure Planeten sind die minder begabten Freundinnen, die nur durch eure Stralen etwas bedeuten.

Aber was macht Euch zu Wohlthäterinnen der Schöpfung, die Ihr unter euren Händen bildet? Wohin führen die Triumpfe, mit denen Ihr den Neid der Schwestern unauslöschlich und ihren Haß ewig macht? —

Einsam, sich selbst genug, geht die Himmelskönigin ihren ewigen Gang. — Auch Ihr, Bilder des blendenden Lichts, seyd einsam; seyd Ihr euch auch selbst genug? — An der Quelle des Lichts wohnt ewige Jugend: aber wer seyd Ihr, wenn eure Jugend entflohen ist? Beneidet lebt Ihr, aber ohne den Trost einer freundschaftlichen Seele sinkt Ihr hin, und — verwelkt! Ueberwiegt der Gewinn eurer einsamen Tage den Verlust, den Ihr an ihnen und durch sie leidet? — Habt Ihr einen ewigen Quell des Lichts in euch, oder denkt Ihr an eine Nacht, nach deren Dunkel euch nicht mehr vergönnt ist, zur neuen Morgenröthe emporzusteigen?

O Tag, dem die Sonne ihren schönen Namen gab, hast du denn nichts aufzuweisen, als diese Sonnen?

### Montag.

(Dies Lunae, Tag des Mondes.)

Nur auf den Tönen goldner Saiten  
Wag' ich's, den Schönen mich zu nah,  
Die sich dem bleichen Monde weiheten,  
Und zärtlich ihn als Freund umfahn.

Sie träumen nur von Leid und Jammer,  
 Und ob ein Liebster tröstend naht?  
 Sie sehn zum Mond in ihrer Kammer!  
 Der Mond sieht ihre Thränenfaat.

Ja, klagt ihm nur die Liebesschmerzen,  
 Und badet ihn in eurer Noth;  
 Wenn andre fröhlich um euch scherzen,  
 Sprecht nur von Kirchhof, Grab und Tod.  
 Ach! euch versteht Niemand hienieden,  
 Kein Mann der eure Liebe lohnt!  
 So gebt dann endlich euch zufrieden,  
 Zu Theil wird euch der Mann im Mond!

### D i e n s t a g .

(*Dies Martis, Tag des Mars.*)

Zu der Stärke gesellt sich so unwillkürlich, so gern die Schwäche: wer will es euch verdenken, Ihr Schönen dieses Tages, wenn ihr euch zu dem rüstigen Krieger gesellt? Schutz wollt ihr ja nur allein; und wenn auch der, dessen zweyfarbener Rock so unwiderstehlichen Eindruck auf euer Herz macht, nicht immer ein Leonidas ist, wird er doch gewiß stets bey Schönen ein Meibiades seyn.



Ihr lebt ein volles Leben, stark sind eure Freuden; nicht selten von einer andern Consistenz, als der Gott der Freude selbst ist, wenn er in weniger geachteten Civil-Kleidern einher geht. Ausser den Märschen auf lustigen Hoboen und Waldhörnern, ahnet ihr kein höheres Bild des Lebens; ihr existirt — glücklich!

Laßt also immerhin Einigen ihren Sonnenglanz, der nur am Tage strahlt, und des Nachts nicht mehr so viel Feuer hat, als der Bononische Stein; laßt den Schmachtenden ihre Sehnsucht, die mitten unter tausenden von frohen Menschen in einer Sarah-Wüste sich befinden: eure Welt ist euch auch allein die beste Welt. So lebet fort, glückliche Töchter des Marstags! Wenn andere nach Idealen jagen, so tröset euch: ihr habt das einzig Reale vollkommner erreicht! —

### M i t t w o c h .

(Dies Mercurii, Tag des Merkurs.)

Kennt ihr Mädchen und Weiber des vierten Wochentages, kennt ihr den vielgewandten, vielgestalteten Gott dieses Tags? wißt ihr, was ihr ihm zu danken habt? Ich mache den Gott des Han-

dels, Euch zu gefallen, zum Gotte der erhaltenen Häuslichkeit.

Seht, große Geister der Erde, zurück nach eurer Küche, woher euch alles Leben quillt; seht, Dichter des Weins und der Liebe, hin auf den unscheinbaren Schlüsselbund, der der Hausfrau den Weg zum Keller zeigt, und erhebt solch Hauswesen über alles, was euch umgiebt, da es der Born eurer Unsterblichkeit wird. Zahlreich ist das Geschlecht der Kinder dieses Tags, und wenn die Welt spricht, besteht aus ihnen einzig die Welt; denn das Volk bildet doch nur allein die Bewohner der Erde, und die hohen Geister, die über die Menge stralen, werden nur einzeln genannt.

Mercur, herab-ter Gott, dort stehen deine Tempel, wo nach ihrem Tagewerk Weiber und Mädchen sich versammeln, die Licht- und Schattenseite ihres Kreises mit gelöster und loser Zunge auszumalen. Aber eins hast du den Schönen dieses Tages versagt: deine Leyer! Während die Schwesfern des Morgenden Tages auf der Sonnenbahn himmlischer Poesie wandeln, gehen sie selbst, ihren Gott an der Spitze, auf dem lärmenden Markte umher und feilschen und kaufen, und sind wie eine gras-

reiche Wiese vor einer gesegneten Heuerndte neben dem kleinern mit Morgen- und Abendröthe verwandten Rosengebüsche.

Donnerstag.

(Dies Jovis, Tag des Jupiters.)

Ein heilig Wesen thut sich offenbar,  
 Wo ihr auf Erden weilet,  
 O Lüchter Zeus, ihr himmlisch-hohen Musen!  
 So bring ich ehrfurchtsvoll dies Opfer dar;  
 Das süchtige Wort enteilet,  
 Und kündet, was mir lebt im tiefsten Busen.  
 Dem Schwesterbund der Musen  
 Hat stets sich gern ein schöner Sinn geweiht,  
 Und keinen es gereut,  
 Sein Herz den Göttinnen dahin zu geben:  
 Sie lohnen ihn mit einem schönern Leben.

Drum grüß ich euch, die dieser Tag erföhren,  
 Die sich in stille Brust  
 Göttliche Poesie herabgerufen!  
 Ihr Daseyn geht auf Erden nicht verloren;  
 Der Abkunft sich bewußt,  
 Betreten sie der Dichtkunst heil'ge Stufen.

Was alle Götter schufen,  
 An Liebreiz, was die Erde schönes zeugt,  
 Wird von der holden Dichterin erreicht,  
 Die ihren Thron im edlen Frauenreiche  
 Umwindet mit der Dichtkunst Lorbeerzweige.  
 So wandelt, Frauen, weiter,  
 Von Poesie als Schutzgeist treu geleitet.  
 Der holden Musen Lohn ist euch bereitet,  
 Des Lebens Tag wird über euch schon heiter!

### Freitag.

(Dies Veneris, Tag der Venus.)

Gerne vom Helikon streif' ich hernieder,  
 Wo der Idalische Hain mich entzückt.  
 Noch hör' ich oben die heiligen Lieder,  
 Schon bin zu Venus Altar ich entrückt!  
 Flechtet mich ein in die blühenden Kränze,  
 Töchter der Liebe, zum lieblichen Spiel!  
 Cypriß zu Ehren tanzt festliche Tänze,  
 Liebe ja bleibt unser herrlichstes Ziel!

Denn zu euch allen jetzt sprech' ich, ihr Schönen,  
 Eurem Geschlecht nur ist Liebe stets hold;

Rauher muß schon sich der Mann hier gewöhnen,  
 Wilder das Blut in den Adern ihm rollt.  
 Drum ist allein euch der Tag heut gegeben,  
 Jede fühlt sehnende Lieb' in der Brust,  
 Jede fühlt innig das liebende Leben,  
 Ist sich unendlicher Liebe bewußt.

Sammelt euch alle zum herrlichen Feste,  
 Venus Idalia tön' der Gesang,  
 Und zum Altare bring' jeder das Beste,  
 Unserer Göttin zum Jubel-Empfang!  
 Flechtet mich ein in die blühenden Kränze,  
 Liebende Herzen, zu lieblichem Spiel!  
 Cypris zu Ehren tanzt feßliche Tänze,  
 Lieb' ist des Lebens belohnendes Ziel!

### S a m s t a g.

(*Dies Saturni, Tag des Saturns.*)

Gebt, edle Mädchen, gebt die Hand mir,  
 Frauen,  
 Die ihr die Hoffnung in dem Busen nährt,  
 Die goldne Zeit auf Erden noch zu schauen,  
 Wo das Geschlecht man in dem Weibe ehrt.

Laßt auf den Sieg des Guten uns vertrauen;  
 Was wäre sonst dies wilde Leben werth?  
 Die bessere Zeit — sie steigt empor aus Trüm-  
 mern,  
 Und über Wettern seh' ich Sterne schimmern.

• Saturn erhebt sich, wo die Woche endet,  
 Es bringen Cypris und die Muses ihn;  
 Von Kunst und Liebe wird er uns gesendet,  
 In ihnen wird die goldne Zeit erblihn!  
 Wie aller Völker Schicksal jetzt sich wendet,  
 Wird auch ein neuer Geist uns überziehn:  
 Regent der Erde wird Saturn uns seyn,  
 Und leben heißt dann „sich des Lebens  
 freun!“

Was wir als Gut und Schön nur einst erkennen,  
 War, Frauen, dann von euch zuerst erkannt;  
 Und will auch dann noch Kunst der Gott uns  
 gönnen,  
 Naht Kunst nur einzig uns an eurer Hand.  
 Auf dem Altar der Liebe muß es brennen,  
 Das Feuer, das Apollon uns gesandt:  
 Für seinen Dienst bleibt ewig der verloren,  
 Der nicht auch euern Dienst sich hat erkoren!

---

## Die Schifffahrt.

An eine entfernte Freundin.

---

Spät in des Mondes beleuchtendem Scheine,  
 Schifften wir fröhlich am Ufer hinab,  
 Sterne bestimmerten Auen und Haine,  
 Glänzten so herrlich von Oben herab.

Zwischen des Abendroths stammendem Strahle  
 Stiegen die fliegenden Wolken hervor,  
 Jenseits des Waldes im einsamen Thale  
 Ragten der Felsenburg Thürme hervor.

Dämmernde Nebelgestalten umzogen  
 Ferne Gebürge mit täuschendem Flor,  
 Mond und Gestirne beschienen die Woggen,  
 Strahlten aus spiegelnden Fluthen hervor.

In den beweglichen Wellen des Flusses  
 Wiegte sich zitternd des Mondes Gestalt,  
 Und im Gefühle des reinsten Genusses  
 Fühlte mein Herz der Empfindung Gewalt.

Siehe, da schwebte Erinnerung hernieder  
 Aus dem Gewölbe der sinkenden Nacht,  
 Alle Entfernten erschienen mir wieder!  
 Durch der Begeisterung unendliche Macht,

Lächelnd umschwebten mich eure Gebilde,  
 Ihr, die das Dunkel des Grabes umhüllt!  
 Und es erschienen mir jene Gefilde,  
 Wo unsre Seele kein Leid mehr erfüllt.

Ahnung erhob sich im sehnennden Herzen,  
 Unserer Unsterblichkeit heiliges Pfand,  
 Hoffnung, daß einst nach erduldeten Schmerzen,  
 Wir uns vereinen im friedlichen Land.

Weißt du noch, wie einst in früheren Tagen  
 Wir an den Ufern der Heimath geschifft?  
 Damals verstummen die schmerzlichen Klagen,  
 Deren Gewicht uns jetzt peinlicher trifft.



Damals vereinten sich unsre Gefühle,  
 Seliger Eintracht beglückende Hand  
 Führte uns hin durch des Lebens Gewühle,  
 Sie, die schon früh unsre Seele verband.

Fernerhin schiffen wir nicht mehr zusammen  
 Traulich die Fluthen des Lebens hinab:  
 Aber noch lodern die heiligen Flammen  
 Kindlicher Liebe, sie löscht nur das Grab.

Ja! unsre Geister, auf ewig verbunden,  
 Tropen des Schicksals despotischer Macht,  
 Liebe und Treue hat fest sie unwunden  
 Bis zu des Todes umschleierter Nacht.

Sollt' ich dich, Theure, auch hier nicht mehr  
 sehen,  
 Lebtest du gleich im entferntesten Land;  
 Würden sich doch unsre Geister verstehen,  
 Einst sich erkennen in jedem Gewand.

Sollte Zernichtung auf immer uns trennen,  
 Wenn gleich die Hoffnung so freundlich er-  
 scheint,

---

Sollten wir jenseits uns nicht mehr erkennen:  
Heil dann dem Tage, der uns hier vereint!

Dank sey dem Schicksal, daß wir uns gefunden,  
Heil sey der Stunde, die Wonne uns gab,  
Die uns zu inniger Freundschaft verbunden!  
Ihrer gedenken wir einst noch am Grab.

---

## Liebende Dichtung.

---

Wer nie in Liebesarmen lag,  
Wer nie an seines Liebchens Busen  
Der Treue Lohn von ihren Lippen brach,  
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Musen.

Nur Liebe führt zu eures Tempels Schwelle,  
Sie zündet euer heil'ges Opfer an;  
Der Jünger staunt — sein Blick wird helle,  
Und kühn betritt er die geweihte Bahn.

---

---

## An die Nymphen.

---

Ihr Nymphen, Amor ist's! Ihr Nymphen fliehet  
weit!  
Sein Bogen ist gespannt! Von seinen letzten  
Siegen  
Ermüdet, liegt er hier auf Rasen — laßt ihn  
liegen!  
Er schläft so sanft, so sanft! O schließ er eine  
Zeit  
In meinem Herzen so! Ihr Nymphen, mit Ver-  
gnügen  
Will ich sein Wächter seyn, will ich mit Tapfers-  
keit  
Sein Bett vertheidigen, und ohne Schüchternheit  
Hier diesen Lorbeerzweig auf ihn herunterbiegen!  
So treu bewach ich ihn! Und wenn er dann  
erwacht,

Dann, o ihr Nymphen! o! dann will zu sei-  
nen Füßen  
Ich ihn um Ruhe sehn! er hat so manche Nacht  
In euern Bächen mich um meinen Schlaf ge-  
bracht!  
Gesehen will ich's nur, und sollt es euch ver-  
drießen,  
Mich lüftet so wie ihn, der Ruhe zu genießen.

## Die Sommerprossen.

---

Zürne nicht auf deine Sommerprossen,  
 Forste nicht, wovon sie wohl vergeh'n!  
 Kleine Flecken muß man überseh'n,  
 Wo Natur viel Schönheit ausgegossen.

Niemand macht darüber seine Glossen;  
 Vollends, da sie dir nicht übel siehn,  
 Deine Reize wirklich noch erhöh'n,  
 Sey für immer dieser Text geschlossen.

Wüßt' ich auch ein Mittel, vom Gesicht  
 Diese kleinen Feinde fortzuschnelten,  
 Glaube sicher, dennoch sagt' ich's nicht.

Wen nur Seelenflecken nicht entstellen,  
 Kann getrost und guter Dinge seyn; —  
 Und davon bist du ja gänzlich rein!

---

---

 Der Maler.
 

---

Gefeierter war in Italien zu ihrer Zeit keine Schönheit, als Orsina Ripaldi. Als Mädchen von funfzehn Jahren war ihre Gestalt ein vollendetes Muster für den Künstler. Stolz stand sie da; ein Geschöpf höherer Art, gebietend und entzückend zugleich! Wenn von dem schönsten Munde der Honigseim der Rede floß; wenn ihr großes schwarzes Auge befaßl oder bat: dann war es unmöglich zu widerstehen oder zu versagen; wenn sie die Saiten ihrer Laute rührte, und mit ihren süßen Tönen begleitete, gewährte sie Entzücken, und alles um sie her versank in Liebe zu ihr; nur sie achtete dieser Leidenschaft nicht. Sie lebte einen großen Theil des Jahres auf ihrem Landgute zu Mondovi, acht Meilen von Neapel. Pferdetummeln, Wasserfahrten, bewegenes Durchstreifen der waldigten Gebirge,

wechselten mit den stillen Beschäftigungen der Bildung ihres Geistes. Vergebens suchte sie ihre Mutter (ihr Vater war längst nicht mehr) auf die Bewerbungen des Herzogs von Grimaldi, des reichsten Privatmannes von Neapel, aufmerksam zu machen. Grimaldi, der vieler Mädchen Herz gewann, konnte keinen Blick Orsina's auf sich lenken.

Einst durchstreifte die junge Ripaldi abermals, nur von einem Diener begleitet, das Waldgebirge, als eine, über den Verlust ihrer Jungen, wüthende Wache gegen ihr Pferd anlief, und es schmerzlich verwundete. Das Rosß bäumte sich, und schlug mit ihr um; ein schreckliches Geheul des zaghaften Dieners schien ihre ganze Hülfe. Orsina lag auf der Erde, halb von dem auf ihrem Fuß liegenden Pferde, halb von einem alten Baumsamme geschützt und gehindert. Die Wache fuhr gegen sie an; ein von Orsina's vorgehaltener Jagdspieß brachte ihr eine leichte Wunde bey, und vermehrte ihre Wuth. Orsina's Tod war unvermeidlich, wenn nicht das laute Geschrey des Dieners einen Jüngling herbegeführt hätte, der furchtlos wie ein Gott, und schön wie Apollo, einen Dolch in der Hand, den Berg



herabstürzte. Kaum sah er die Gefahr des holden Mädchens, als er auch schon den furchtbaren Feind niederstieß. Jetzt ward auch Orsina durch eine Bewegung ihres Rosses frey, sprang auf, und ein lautes Ach! — entfuhr ihr bey dem Anblicke des Fremden. Der junge Mann sank zu Orsina's Füßen nieder und umschlang schweigend ihre Kniee. Eine nie gekannte Empfindung bemächtigte sich ihrer; sie hob den Jüngling auf, und bot bescheiden ihrem Ketter die Lippen. Die Natur feyerte die Sekunde, als der Beglückte seinen Mund auf die noch unberührten Rosen der göttlichen Rinaldi drückte; ihre Brust schlug milder an seinem Busen, und ihr schöner Arm lag fast zu sorgenlos um seinen Nacken, als sie plötzlich mit einem tiefen Seufzer sich losmachte. Der Fremde trat ehrerbietig zurück. „Verzeiht, sagte er — wer Ihr auch seyn mögt, einer Huldigung, die der Augenblick forderte oder gewährte; Euer Ross ist unbrauchbar; erlaubt, daß ich Euch durch das Gebirge bis zur sichern Straße geleite.“ —

„Ihr seyd mein Ketter, erwiederte Orsina; begleitet mich, wenn Ihr euer Werk vollenden wollt, nach Villa Mondovi.“

„Gräfin Ripaldi?“ —

„Orsina Ripaldi . . . . Und Ihr?“

„John Watell, ein englischer Maler. Ich saß hier und suchte Gegenstände für meine Kunst; der Himmel verlieh mir den Anblick einer Göttin.“ —

Orsina hörte die letzte Schmeicheley nicht . . . . Ein Maler? Der Gedanke erschütterte sie. „Ein Maler? und Orsina Ripaldi mit Entzücken in seinen Armen?“ — Zerstreut wiederholte sie endlich ihre Bitte, daß Watell sie auf ihre Villa begleiten möchte, und der Engländer nahm die Einladung an.

Die Mutter empfing den Ketter mit einem vornehmen Danke und ihre Tochter mit Warnungen. Orsina blieb nachdenkend.

„Der Herzog war hier —“

„Wozu das? —“

„Wozu, meine Tochter? du wirst doch endlich dieses gefährliche Leben aufgeben, um dich den Schritten zu nähern, die das Mädchen in den ihm angewiesenen Wirkungskreis bringen? —“

„Und wozu denn der Herzog?“

„Er bittet, er steht um deine Hand; der Kammerherr des Königs, Marchese Scielta, war

mit ihm, um die begünstigenden Wünsche des Monarchen zu erklären.“

„Wünsche des Monarchen? wie verächtlich macht Liebe den Herzog! Wenn Ihr je wünscht, geliebte Mutter, Eure einzige Tochter glücklich zu sehen: so weist den Herzog geradezu ab; ich verspreche Euch, in Jahres Frist einen Gatten zu wählen; seyd versichert, daß Orsina keinem Unwürdigen ihre Hand giebt: aber der Herzog, bey der heiligen Jungfrau! wird nie Orsina's Gemahl“ . . . .

Die alte Gräfin, so unangenehm ihr diese bestimmte Erklärung war, freute sich doch über die Versicherung ihrer Tochter. Ein Strahl ihrer Huld fiel auf Batell, der stummer Hörer dieser Scene gewesen war. Jetzt erst dankte sie ihm herzlich für die Rettung ihrer Tochter, und lud ihn ein, auf ihrer Villa einige Zeit zu bleiben.

Orsina begegnete ihm, wie einem Freunde. In den ersten Tagen unternahm er es, ihre Mutter zu malen; und wie erstaunten Kenner und Nichtkenner, als das Meisterwerk fertig war. Mutter und Tochter, der Herzog von Grimaldi selbst, und ein glühender Anbeter Orsinens, Marchese

Giuliano, erzeugten dem Künstler hohe Achtung. Orsinens Portrait wurde jetzt von ihm angefangen. Mehrere Wochen lang saß er und studierte ihre Züge; kaum einzelne Pinselstriche waren seine Arbeit.

In einem Garten der Villa, entfernt, und von dichten Ulmen in heiliges Dunkel gehüllt, war ein krysthaller See, von Gebirgswasser genährt, der seinen Abfluß in das nahe Meer hatte. Batell streifte täglich, das war man gewohnt, mehrere Stunden in der Gegend und in den Wäldern umher. Nur Abends bey Tische war er angenehmer Gesellschafter. Einst fand er, vom dichtesten Wald auß, jenen einsamen Platz, und warf sich im Gesträuche nieder. Hier lebte er im Wogen seiner glühenden Phantasie, und trank bey des Tages lassender Hitze die herrliche Kühle. Eine Stunde mocht er vertieft dagelegen haben, als gegenüber eine Heckenthüre aufgeschlossen wurde, und Orsina hereintrat. Unbesorgt warf sie sich auf einen, dem See nahen Rasen, und fing an, nach einigen Minuten Ruhe, die leichte Hülle abzustreifen, die sie umgab. Jetzt sank das letzte neidische Gewand, und sie warf sich in die krysthallene Fluth. Und Batell — laut hörbar pochte

sein Busen; sein halbumdämmerter Blick verschlang gierig das heilige Geheimniß unaussprechlicher Reize. Er sah Orsinens göttliches Auge; an ihrem Marmorhals herab gleitete sein Blick auf des schönsten Busens üpp'ge Fülle: kaum wagte er's zu athmen, bis Orsina die Wellen schlug, und schöner als einst Anadyomene aus den Wellen stieg. Unwillkürlich, als ob er die holde Gestalt zu entweihen glaubte, wendete er seine Blicke ab, und in weniger als zwey Minuten schlüpfte Orsina durch die Heckenthür zurück. Faumelnd erhob sich der Künstler, und eilte auf dem steilen, ungangbaren Waldweg, der ihn mit Lebensgefahr hergeführt hatte, zurück auf sein Zimmer. Mit Hast warf er seine Skizzen in eine Ecke, mit Hast ergriff er den Pinsel, und seine glühende Phantasie schuf das Götterbild, von dem seine Seele voll war. Er kam, unter dem Vorwande von Kopfschmerzen, nicht zur Tafel.

Am andern Morgen beurlaubte er sich, unter dem Vorgeben einer Reise nach Neapel, auf vier Wochen schriftlich, und floh nach Scriverella, zwey Meilen von der Villa.

Hier hatte er, im dichtesten Wald, ein Jägerhäuschen gemiethet, das einem Kaufmann von

Scriveilla gehörte. Von hieraus hatte er schon einige Wochen, ehe er Orsinen fand, Ausflüge in die Gegend gemacht. Von hier aus war er gestern durch nie betretene Wälder und Gebüsche bis dahin vorgedrungen, wo er Orsinen, die göttliche Schönheit, im Gewande der reizenden Natur gesehen hatte.

Mit dem ersten Sonnenstrahle arbeitete er nun täglich an dem Werke seiner Phantasie; und wenn die Sonnengluth des Tags alles zur Ruhe einlud, schlich er auf seinem Eremitenpfade nach dem glücklichen Plätzchen am See. Acht mal hatte Erwartung ihn getäuscht; aber für sein Werk waren diese acht Tage nicht fruchtlos. Auf jener Stelle arbeitete seine Einbildungskraft unendlich lebendiger. Er sah Orsinen, wie sie sich auf den Rasen hinwarf, er sah nach und nach alle neidische Hüllen sinken, als ob sie wirklich zugegen wäre. Es war reiner Seelengenuss den er suchte; und diesen bot ihm der Ort und seine Phantasie.

Endlich am neunten Tage erschien die treffliche Ripaldi wieder. Unbefangen, wie das erstemal, trat sie ein, der Tag war schwül, und sie setzte sich auf den kühlen Rasen; aber bald zogen

leichte Wolken ihren Blicken vorüber, die sich immer dichter zusammendrängten. Das Leuchten des Blizes am fernen Horizonte ließ ein Gewitter erwarten, und sie eilte hinweg. Der Künstler, wenig zufrieden mit dem Himmel, der ihm den längeren Anblick seines Glücks raubte, kehrte mißmüthig zurück. Aber doch, sprach er zu seinem Gemälde, sollst du alles, alles sagen, was meine Kunst vermag. Er änderte, besserte, und schwur sich selbst, nun dem Original näher gekommen zu seyn.

Drey Wochen besuchte er täglich zur nemlichen Stunde dieselbe Stelle; aber umsonst. Seinem Gemälde war nun alles gegeben, was die Kunst vermochte. Aber vergleichen wollte er es noch einmal mit dem Original, noch einmal seine Phantasie in dem Anblicke der unbeschreiblichen Schönheit erglühen lassen, und dann . . .

Inzwischen erschütterten mancherley Stürme Orsina's Ruhe. Grimaldi wurde, so zierlich die Mutter den Korb nur immer auszuschnücken vermochte, abgewiesen; und von diesem Augenblicke an verdoppelte Giuliano seine Bewerbungen mit einer wahren verliebten Ungeduld. Hundertmal siehte er die schöne Gräfin auf den Knien an, ihm

ihre Hand, oder den Tod zu geben. Aber Orsina blieb dieselbe, die Liebe schien ihr fremd für ewig. Es schien so — denn tief in ihrem Herzen saß der Pfeil, den Batelli's Anblick ihr eingedrückt hatte. Oft zankte sie mit ihrem eigenen Herzen, sie fühlte den sanften schwermüthigen Druck einer neuen, ihr bisher unbekanntem Empfindung. Mit jedem Tage vermehrte sich die Sehnsucht nach dem Entfernten. Sanfter und dem Eindringen der Liebe annähernder, wurden ihre Empfindungen, nicht selten drückte sie endlich die Hand des zu ihren Füßen schmachtenden Giuliano, wenn die Einbildungskraft ihr Batelli malte.

Sechs Wochen waren nun vorüber; der Fremdling kam nicht zurück. Der Undankbare! seufzte bey sich Orsina, und verbarg vor sich selbst diesen Seufzer. Ihr Stolz kam ihr zu Hülfe. Orsina, die Grimaldis verschmäht, und ein englischer Maler! — Aber die Blüthe der Männer! . . . Ein englischer Maler, und Gräfin Orsina! —

Hey diesem Streit gewann Giuliano sichtbar. Orsinens Mutter war ganz auf seiner Seite, weil sie aus mehreren Gründen eine baldige Ver-



bindung ihrer Tochter wünschte. Sie stößte ihm Muth ein und rieth ihm mehrmals, sich nicht durch die augenblicklichen Launen eines Mädchens abschrecken zu lassen.

Giuliano folgte beharrlich diesem Rathe. Oft schreckte ihn Orsina's kalter, tödtender Blick zurück; oft das Feuer ihres Zorns; und dennoch gewann er Boden. Einen großen Schritt vorwärts machte er, als Grimaldi von neuem seine Bemerkungen unter Vermittlung des Königs anfang. Sie waren unglücklich; der Herzog wurde ungestüm. Er hielt Giuliano für begünstigt, und brauchte das gewöhnliche Mittel des feigen Italieners. An den Thoren der Villa überfielen zwey Banditen den Marchese. Ohne seinen außerordentlichen Muth, den eine seltene Geschicklichkeit begleitete, war es um ihn geschehen. Verwundet stoh der eine Mörder, den andern warf Giuliano nieder, und schleppte ihn nach der Villa. In Banden geschlagen gestand dieser, von Grimaldi gedungen zu seyn.

Giuliano war leicht verwundet; unter Orsina's Pflege genas er. Er glaubte sich glücklich; denn das Mitleiden der schönen Gräfin nahm er für Liebe. Aber mit seiner Besserung zog sich Orsina

wieder mehr zurück. Von den Hoffnungen ihres nahen Besizes zurückgeworfen, wurde er halb wahnsinnig. Wie ein Schatten verfolgte er die Gräfin, die sich ihm entzog; jeden ihrer Tritte belauerte er, voll Mißtrauen, daß eine andere geheime Liebe seinen Planen entgegen stehe. So entdeckte er endlich den stillen Ruheplatz Orsines am See. Er folgte ihr bis nahe zur Thüre, fest entschlossen, sie dort täglich zu belauschen. Die Gräfin genoß da an manchem Abende der erquickenden Kühle, und sang das Glück der Jugend in ihre Laute.

Batell war, einige Tage einer Unpäßlichkeit abgerechnet, täglich auf seinem glücklichen Laufplatzchen. Sein Gemälde war nun vollendet, sogar er selbst damit zufrieden. Noch einmal wünschte er Orsinen zu sehen, mehrmals waren seine Hoffnungen vergebens.

Eines Abends war er da; die schöne Gräfin trat ein. Nachdenkend ruhte sie auf dem Rasen, ein Zug von Schwermuth um ihre holden Augen, der sie doppelt verschönerte. Batell faßte ihn auf. Die Stille rings umher wiegte sie in Schlummer; ihr leichtes Gewand flatterte im Winde, um ihr sanfte Kühlung zu geben. Da:

tell war in den Anblick versunken, als auf einmal die Heckenthüre sich öffnete, und Giuliano mit Wildheit im Blicke hereinsürzte. Er wirft sich neben Orsina auf den Rasen nieder, und umklammert ihre Füße; sie erwacht, wie von einem bösen Traume, und stößt, mit Dolchen im Blicke, den Unwürdigen zurück. Aber von diesem Widerstande nur noch stärker gereizt, umschlingt er mit Riesenstärke das zitternde Mädchen.

„Mein mußt du seyn . . . an diesen Lippen will ich den Himmel trinken, und an diesem Busen will ich ausruhen“ . . . . Laß mich, Niederträchtiger, ruft Orsina — O rettet, rettet mich!“ — Aber Giuliano hält sie nur noch fester, und seine unreinen Lippen, von wilder Begierde entflammt, entweihen die süße Blüthe. Orsina schien verloren, wenn nicht schnell eine schützende Hand zu ihrer Rettung sich darbot. . . . Batell hatte den schändlichen Ueberfall des Mar- chese erblickt, und eilte, wie ein guter Engel, noch in dem Augenblicke herbey, als der Unmensch seiner Beute gewiß zu seyn glaubte. Durch einen gewaltigen Streich war Giuliano betäubt, und im folgenden Momente Orsina aus den Klauen des Tigers gerissen. Halb ohnmäch-

fig, aber mit dankerfüllter Brust für ihren Retter, reicht sie ihm die bebende Hand und entzieht. Jetzt richtete der Unbändige seine Wuth gegen Batell. Sie ringen lange, bis endlich der Marchese zu Boden stürzt. Batell ergreift ihn wüthend, schleudert ihn in den See, und eilt voll tiefen Unwillens nach Hause. Orsina stürzte in den Pallast. Halb ohnmächtig sank sie auf's Sopha, Mutter und Diener um sie her. „Der Bösewicht! — der Niederträchtige! — Eilt, eilt zum See, er wird ihn tödten.“ — .“

„Wen? — Wen?“ —

„Eilt, eilt, er tödtet ihn! . . .“

Nie hatte ein Diener es wagen dürfen, jene Gegend des Parks zu besuchen; die Mutter ließ Orsina unter den Händen ihrer Mädchen, und eilte mit einigen Dienern an den bestimmten Ort. Hier fanden sie Giuliano im See, dem Anschein nach todt . . . „Gott, rief die Gräfin, indem man ihn herauszog, Orsinens Geliebter todt!“ — Man brachte ihn in ein Zimmer des Pallastes. Nach den sorgfältigsten Bemühungen schlug er die Augen auf . . . „Dank sey Gott und der heiligen Jungfrau!“ — rief die Mutter, und lief eilends in das Zimmer ihrer Tochter.

„Gottlob, er lebt, liebsteß Kind!“

„Er lebt?“

„Ja! Giuliano lebt; durch unsere Hülfe kam er wieder zu sich.“

„Fort, fort! . . . schrie Orsina mit konvulsivischen Bewegungen; fort mit dem Bösewicht!“

„Gott! sie spricht irre“ . . .

„Nein, meine Mutter, nein! Allgegenwärtig ist mir noch die schrecklichste Stunde meines Lebens! — Giuliano hat mich überfallen . . . o der schändliche Bube! Ein himmlischer Schutzgeist war mein Erretter!“ . . .

Immer noch glaubte die Gräfin, daß Fieberphantasie aus ihrer Tochter spreche. Aber diese entließ ihre Mädchen, und erzählte nun der erstaunten Mutter des Marchese Schändlichkeit, und Batells Verdienst um ihre Rettung.

Giuliano war unverschämt genug, einige Stunden nachher um Gehör zu bitten. Ein Bedienter hat ihn, das Haus zu verlassen. Wüthend gehorchte er. Ein Heer von Banditen wurde nun gegen Batell ausgesandt. Kaum entging dieser ihren Nachstellungen, und er mußte sich aus dieser Gegend entfernen. Nichts schmerzte ihn, als Scriverella verlassen zu müssen.

Orsina's treffliche Natur siegte bald über den Eindruck, den jenes Abenteuer auf sie gemacht hatte. Die Mutter fürchtete Giuliano's Rache, und man beschloß, den Aufenthalt der Familie nach Neapel zu verlegen. Inzwischen war von dem Marchese nichts zu besorgen. Aus Furcht vor Entdeckungen gieng er auf Reisen, und kehrte nie wieder zurück.

Orsina trat am Hofe auf, und aller Herzen huldigten ihr. Der König empfing sie mit großer Achtung, die Königin mit Freundschaft. Die Damen tabelten, rumpften die Nase, und fanden Mängel, nur ihre erklärten Liebhaber wagten es nicht, zu widersprechen. Der seit drey Monaten am Neapolitanischen Hofe befindliche englische Gesandte, Herzog von Hamptonshire, bethenerte öffentlich, in England keine solche Schönheit gesehen zu haben. Mein Sohn, sagte er einem Freunde, ist zum Glück unpäßig. Welcher Stoff für eine solche Feuerseele! —

Am Abend dieses Festtages sprach alles von Orsina, und nur von Orsina. Mehrere Große von Ansprüchen erklärten sich laut für ihre Anbeter. Die schöne Gräfin befand sich nichts weniger als gebessert durch die Veränderung ihres

Aufenthalt's. „Kehren wir, sagte sie ihrer Mutter, kehren wir zur Villa zurück! Wie albern muß mein Verstand unbeter finden, die nur mein Gesicht und meinen Wuchs bewundern!“ . . .

Einige Tage nachher ließ der Herzog von Hamptonshire seinen Sohn rufen. „Georg, wir fahren vor!“

„Eine Unpäßlichkeit, mein Vater!“ —

„Weiß es wohl! — vielleicht, daß sie geheilt werden kann. Laß dich ankleiden.“

Georg fand die ganze Sache nicht nach seinem Geschmack, aber dieß war schon mehrmals sein Fall gewesen. Sein Vater, der beste Vater unter der Sonne, war übrigens ein großer Liebhaber von Gehorsam; ein Umstand, der Sir Georgen wohl bekannt war. Nach einer kleinen Stunde erschien er als wahrer Adonis, eine etwas säuerliche Tinktur in seiner Miene abgerechnet.

Der Vater gab beym Einsteigen dem Kammerdiener die Liste. „Nach der Reihe, Jones! —“

„Gut, Mylord!“

. . . Herzog von Ossuna — Mylord Hamptonshire. —

„Niemand zu Hause!“ . . . . fort mit der Karte. —

. . . . Gräfin Torre . . . . Angenommen! . . . .

„Himmel,“ seufzte Sir Georg bey sich — „zur Vorrede eine Schwägerin aus dem alten Testament!“ . . . Er hatte nicht Unrecht, sich zu beklagen; denn die Gräfin marterte Mylord und seinen Sohn durch ihre Beredsamkeit. Sie hatte zwey Jahre in Paris gelebt, und sich den Ruhm einer äußerst fertigen Junge erworben. Mylord verbiß seinen Unmuth, um sich an dem heimlichen Grimm seines Sohns zu weiden. Endlich brach er auf, da eben die Schwägerin das Gespräch eingeleitet glaubte. . . .

. . . . Marchese Romagna . . . . Angenommen! . . . .

„Gott sey uns gnädig, ein Sprung auf Nimmerkommen aus den Sümpfen der Politik!“ — Sir Georg hatte es gut getroffen. Man setzt sich. Romagna fängt bey der theokratischen Staatsverfassung der Juden an, und scheint den Besuchenden wenigstens eine Vorlesung von drey Monaten zugebracht zu haben. Sir Georg gähnt, spielt mit Degen, Uhrband . . . nichts mag ihm nutzen . . . Mylord scheint noch eine Stunde



ruhig zuhören zu wollen, als der Spanische Gesandte gemeldet wurde.

. . . Herzogin Nina Vida. — „Endlich ein erträgliches Gesicht! — “

„Nicht zu Hause! . . . “

. . . Herzogin von Atta — „Gott behüte! — Behen gegen Eins, daß sie zu Hause ist! — “

„Ungenommen! — “

„Ja, Mylord! was danke ich ihnen nicht, daß sie mir einen abscheulichen Tag verkürzen helfen. Ich hatte schlimme Träume und vapours, und finde mich schon jetzt besser. — Willkommen, Sir Georg! . . . Wie vortheilhaft die Italienische Luft auf den schönen Engländer wirkt! . . . “

Die Dame machte diese Bemerkung mit einem sprechenden Blick auf den Jüngling, der in der That sich trefflich ausnahm. Sir Georg war artig genug, seine verdrußliche Miene in ein sauer-süßes Lächeln zu versetzen. Die Herzogin ermüdete ihn, indem sie durch alle Kunstgriffe der Koketterie ihn zu locken suchte. Aber konnte eine künstliche Wendung, die ihm diesen durch die Natur schon nicht mehr gehobenen Busen, oder einen feinen Fuß in Seide gehüllt, oder den

Contour eines wirklich schön gewachsenen Körpers zeigte, den Jüngling reizen, der Orsinens himmlische Gestalt gesehen hatte? —

Mylord ergözte sich lange an den Klüften der Herzogin und dem Stoicismus seines Sohns. Er hielt diese glückliche Kälte für ein Erbtheil seines Vaterlandes, ungeachtet er selbst Sir Georgen nur immer die Feuerseele zu nennen pflegte. . . . So leicht täuscht der Augenblick einen Vater, und betrügt ihn um Ueberzeugungen! — Inzwischen mußte man aufbrechen. Ein glühender, schelmisch-winkender Blick der Herzogin lud den schönen Jüngling zur Wiederkehr ein; Sir Georg erwiederte ihn mit gleicher Bosheit, und zog hinaus.

Eine Reihe von Besuchen marterte noch den Jüngling, bis endlich Mylord einige vorbegehen, und bey dem Hause der Karte aufahren ließ. —

„Angenommen! —“

„Sir Georg, sagte der Vater, du wirst hier eine junge Dame kennen lernen, die deinen Vater bezaubert hat. Es ist Söhnen von deinem Alter sonst unerträglich, eine Stiefmutter zu erhalten“ . . . .

„Mylord, setzen sie mich nicht tiefer herab, als ich es verdiene. Zeigen sie mir die Dame, und mit Entzücken werd' ich sie Mutter nennen! —“

„Zuverlässig? — und es sollte kein Fall möglich seyn, daß der Sohn des Vaters Nebenbuhler wäre? —“

„Bey meiner Ehre, nein! —“

„Gut, gehen wir hinein —“

Die Thüre öffnet sich, Mylord tritt ein, Sir Georg nach ihm, und dicht vor ihm steht . . . Desina Ripaldi! — Himmel und Erde! Desina im Besuchprunk, in weit umherblitzenden Juwelen! Welche hohe, festliche Schönheit! — Sir Georg, reich und geschmackvoll gekleidet, der edelste, schönste junge Mann, den Albion erzeugt hatte! — Sie sehen sich, die Vollkommensten ihres Geschlechts staunen sich an, und Desina erkennt in Sir Georg den Maler John Batell.

Sir Georg unterbrach den Augenblick des Staunens; er sank vor Desina nieder, und küßte feurig ihre Hand. Die Holde hob ihn so gütig auf! . . . „Wie, Sir, sagte sie mit lächelndem Blicke — sie waren schlimm genug, uns so zu täuschen? —“

„Uns Himmels willen“ — fiel die Mutter ein, die jetzt von der feyerlichen Bekomplimentirung Mylords weggerissen wurde — „Signor, wie konnten Sie so böshaft seyn? —“ „Welche Räthsel!“ rief Mylord — „Ich hoffe, Sir Georg wird sie mir entziffern, und nicht vergessen, was wir vor einigen Minuten gesprochen haben.“ —

„Mylord, sagte der Sohn — in jenen Wochen meiner Abwesenheit, die Sie mir gestatteten, lernte ich zufällig das edle Haus Ripaldi kennen. Da Studium der Kunst mein Hauptzweck war, und ich darin ungestört seyn wollte: so gab ich mich für einen Maler aus.“

„Mylord! fiel Orsina mit süßem Zauber ein — Signor Georg vergißt die Art, wie er unsere Bekanntschaft machte. Er rettete mir aus dem augenblicklichsten Tode das Leben.“

Der Lord staunte über die unerwarteten Auftritte, und man gab Erläuterungen. Signor Georg stand, tief verloren in Orsina's Schönheit; auch die junge Gräfin blickte verstohlen auf den Jüngling, wie sie noch keinen sah. Mylord bemerkte, was zu bemerken war, und gab, böshaft genug, das Zeichen zum Aufbruch.

„Mein Sohn“ — sagte Mylord bey der Rückkunft nach Hause — „Du hast deine Mutter gesehen. Ich zweifle nicht, daß du die Wahl deines Vaters ehren werdest. —“

„Mein Vater!“ — erwiederte Georg mit zweifelhaftem Blick, und stockte. — Noch wußte er nicht, ob Mylord von der Mutter, oder der Tochter sprach.

„Ich verstehe dich; du glaubst vielleicht, daß Orsina an Jahren von mir zu sehr verschieden sey — ihr Verstand setzt mich über Besorgnisse der Art weg.“ —

Sie Georg glaubte in die Erde zu sinken. Seines Vaters sonderbaren Launen waren ihm bekannt, eben so sein eisernes Beharren auf seinen Vorsätzen. Er bebte vor dem Gedanken, Orsina nicht zu besitzen, und noch mehr, sie als seine Mutter zu sehen.

„Du schweigst, mein Sohn?“

„Verzeihen Sie, Mylord — ich bin außer Stand, über ihren Vorsatz etwas zu sagen. Ich danke Ihnen mit kindlichem Herzen, daß Sie mir eine Mutter geben wollen. . . .“

„Ich dachte das, mein Sohn. Und da du Orsina schon kennst! so wirst du dich um so mehr freuen. —“

„Es ist also schon bestimmt?“

„Freylieh wohl, wie du denken kannst. Nur ist verabredet, unsere Verbindung ganz in der Stille zu vollziehen. Morgen wird Herr Doothe uns trauen, und dann reisen wir auf einige Wochen von hier weg. Du wirst inzwischen dich der Geschäfte annehmen, wozu ich vorläufig Anstalten getroffen habe.“ —

Sir Georg glaubte sich vernichtet, da ihn sein Vater verließ. „Orsina meine Mutter? . . . Orsina für mich verloren?“ — So rief er, indem er die Hände rang, und, Thränen in den Augen, sein Zimmer auf- und nieder gieng. Betrübt warf er sich aufs Sopha; endlich riß er sich auf, und eilte an seinen Pult. Hier verwahrte er das heilige Gemälde, das Kind seiner glühenden Leidenschaft. Er rollte es auf, und schrak zurück, da Orsina in jenen entzündenden Minuten des süßesten Zaubers vor ihm stand. — „Und sie nicht besitzen?“ — Verzweifelnd rief er's, und warf mit Thränen des Unmuths das Gemälde auf den Pult. Ein Geräusch schreckte

ihn zu sich, und er verbarg das lebendige Kunstwerk. Sein Vater kam. „Ich habe noch einiges für Morgen zu besorgen. Du wirst zu Hause bleiben.“

„Ja, mein Vater! —“

„Du scheinst unväterlich, mein Sohn! — ich würde sagen: du hast geweint, wenn du ein schmachtendes Mädchen wärest.“

„Nicht doch, mein Vater! —“

„Du bist einsylbig, Sir Georg! Ich denke, es ist Freude über das Glück deines Vaters? du bist doch ein guter Junge! —“

Sir Georg dankte dem Himmel, da sein Vater schnell wegging. Er brachte einen langen peinlichen Abend hin. „Orsina nicht zu besitzen!“ — Doppelt fiel ihm der Verlust aufs Herz, seitdem er sie wieder gesehen hatte. Auf Villa Mondovi gieng Orsina im schönen, aber prunklosen Gewande, dort glich sie einer holden Sterblichen. Am einsamen See, ach! — war sie das Bild der süßen Göttin von Enid; aber heute, heute verband sie im köstlichen Prunke die Reize der cypriischen Göttin mit der hehren Majestät einer Juno.

Nie hatte er sie so gesehen! —

Eine unermesslich lange Nacht folgte auf den qualvollen Abend. Lange sich der Schlaf den unglücklichen Sir Georg; endlich sank er hernieder auf ihn, um durch ängstliche Träume ihn zu martern. Schon einige Stunden lang glänzte die Sonne am Horizont, als der leidende Jüngling matt und traurig erwachte.

Mylord ließ ihn so eben rufen, und befahl ihm, sich schleunig anzukleiden, um der Trauung beizuwohnen. Bald darauf erschien Orsina mit ihrer Mutter. Sir Georg las merklichen Kummer in den Blicken der Tochter. Er konnte sich alles erklären. Wie durfte sie einen ihrer würdigen Mann in dem Maser Batell ahnen? Und doch hatte Zubringlichkeit der Freyer sie in Verlegenheit gesetzt; Mylord war noch immer ein schöner Mann, und — ein Engländer!

Mylord war sehr galant gegen Orsinen. „Von heute an, schöne Gräfin, verjüngt sich mein Leben, und dieses Glück danke ich Ihnen.“ — Sir Georg glaubte zu bemerken, daß sie seufzte.

Man gieng zur Capelle. Der Priester erschien. Mylord stellte sich neben Orsinen. Sir Georg lehnte sich, einen Schritt rückwärts, halb ohnmächtig an. Die Formel wurde verlesen. End-



lich rief der Priester: Braut und Bräutigam treten herzu! Orsina trat vor — „Nun, Sir?“ — sagte Mylord, indem er seines Sohnes Hand in die Hand Orsinens legte. Sir Georg taumelte vor, schwur, und bedeckte wechselseitig Orsinens und seines Vaters Hand mit Küffen. — „Zur Strafe für die heimlichen Romane, junger Herr!“ — sagte Mylord lächelnd. . . .

Und die glücklichste Stunde führte Orsinen, die Entzückende, in seine Arme! — Er fand sein Gemälde verkörpert — aber er verglich nicht. Schöne, heitere, wolkenlose Tage lebten sie, und feyerten alljährlich zur Erinnerung ein Familienfest, dessen Freuden bald hernach durch zwey liebenswürdige Kinder, das schöne Ebenbild der Mutter, erhöht wurden. —

## Der Schmetterling.

Laue Winde wecken dich. Entziege  
 Deinem Kerker, der dich kalt umgab,  
 Knospen öffnen sich an deiner Wiege,  
 Und das Weilschen schmückt des Winters Grab.

Glücklicher! die leichten Flügel schweben  
 Schnell durch deines Lebens Sommertag;  
 Flora's bunter Kranz umblüht dein Leben,  
 Das, als Kind, an ihrem Busen lag.

Wenn die Schnitter Ceres Fluten binden,  
 Schwebst du um die goldnen Wellen her,  
 Doch des Herbstes rauhe Lüfte finden  
 Dich auf der verblühten Flur nicht mehr.

Wohl dem Wesen, das mit jenem Glücke,  
 Wenn es flieht, zu Lethe's Ufern schwebt,  
 Und, wie du, nur wenig Augenblicke,  
 Nie des Lebens Blumen überlebt!

(II)

## G a s t g e s e n t.

Was die Charis mit der heiligsten, unverletzlichen Unschuld bekleidet, sind es faltenreiche Hülsen, aus denen kein menschlicher Umriss hervorleuchtet, oder ist es nicht vielmehr das reine, anspruchlose Gewand der Natur und Unschuld? — Weichen andern Sinn legte die griechische Dichtung in dieses schöne Symbol, als das dort keine Grazie wohnte, wo Absicht herrscht, und das sie nur das Wesen derer schmücke, die Seele und Körper allen deinen Bildner-Händen, Natur, übergeben haben?

Du, Theone, trete hin zum Altar der Charitinnen, und opfere! dein Opfer ist den Göttinnen angenehm; denn Unschuld, und Würde der sich selbst unbewußten Unschuld thronen auf deiner Stirne. Der Grazien Göttliches ruht auf dir: gehe hin, und opfere! . . . Doch du,

gefällige Lyda, mische dich unter die Schaaren der Operntänzer: dort wirst du einzig deine Triumphe feyern. Studium ist deine Natur, und Kunst deine Grazie; du entzückst den Kenner, und du weisst es, daß du entzückst. „Wer kann herrlicher die Unschuld spielen?“ rufen deine Bewunderer aus! — Nimm den Genuß deiner Siege mit dir dahin. Die Kunst ist deine Freundin, doch werden niemals die wahren Grazien dich Schwester grüßen.

---

 Der Hain.
 

---

Ich grüße dich! aus deinen Wipfeln thauen  
 Beruhigung und stiller Trost hernieder:  
 Die Florumhang'ne Lyra tönet wieder,  
 Und ihr entrauscht ein männliches Vertrauen.

Neigt euch zu mir von hehrer Wolke Grauen,  
 der Haide Geister, wie verwandte Brüder!  
 Denn meiner düstern Seele schwiegen Lieder  
 Am Blüthenhügel und auf üppigen Auen.

Ach! Blinket Täuschung wie im Abendgolds  
 Der Tannen Nacht, da fern mein Auge weilet  
 An blauen Höh'n, wo dunkle Zweifel schweben?

Bald athmet schwüle Luft — der Lenz enteilet!  
 So schwindet heißem Wähnen oft das Holde:  
 Den Braven ehrt ein fester Schritt durch's  
 Leben!

---

## Der kleine Jakob,

am 66ten: Geburtstage seiner lieben  
Großmutter in G.

(Erste Scene.)

Dein Jahres-Fest begrüß ich heut  
D, Großmamma! mit Lust,  
Und bringe dir mit Freundlichkeit  
Dies Opfer meiner Brust.

Ich falt' die Hände fromm und freu,  
Und seh mit Herz und Sinn:  
„Gott! mach ihr Leben sorgenfrey  
Und ihren Abend schön!“

Am Rhein da oben weit entfernt  
Ach! weit entfernt von dir,  
Dort hab' ich lieben dich gelernt,  
Wann klopft's im Herzen mir.

Dies Herz voll Liebe schenk ich dir,  
 O! Nimm es gutig auf!  
 Mich selbstn gäb ich, glaub' es mir,  
 Noch gerne mit in Kauf.

Zwar bin ich klein, doch immer nicht  
 Bleibt dieser Arm so schwach;  
 Triff dich einst, eh' mein Auge bricht,  
 Des Lebens Ungemach.

Dann trag ich dich . . . (bald bin ich groß!)  
 Mit Lust auf diesem Arm  
 Hinauf in meiner Eltern Schooß,  
 Dort lebt sich's sonder Harm.

Da such ich rings in Flur und Hain  
 Nur Freuden für dich auf,  
 Und achte dir Vergiß = nicht = mein  
 In deinen Lebenslauf.

Für uns wird dann bey Sonnenschein  
 Die Welt ein Paradies,  
 Und unser Aug' bleibt obendrein  
 Frey von Bekümmerniß!

So wandeln wir durchs Leben hin!  
 Eins an des Andern Hand,  
 Und blicken froh mit Kindes-Sinn  
 Zum bessern Vaterland.

\* \* \*

(Zweyte Scene.)

Unbarmherziger Tod! du hast dem Schooße der  
 Mutter

Ihren Knaben geraubt, mitten im fröhlichen  
 Spiel! . . .

Zwar es spielet auch dort das Kind auf blumigen  
 Auen;

Aber der Mutter Herz hast du so bitter durch-  
 bohrt! . . .



## Das Veilchen.

Ich armes, unglückliches Blümchen! seufzte ein junges Veilchen, das unter hohem Grafe verborgen war. — Wie glücklich müßt ihr seyn, ihr Hyazinthen und Rosen, die ihr auf dem offenen Lustbeete blühet! Nach der Reihe kommen die Schönen, schmücken sich mit euern Farben, laben sich an eurem Duft, und ich muß, ungeliebt, meinen Geruch in der finstern Verborgenheit aushauchen! Ach, wenn ich doch neben euch, ihr glücklichen Schwestern, auf dem freyen offenen Lande stünde, vielleicht würde ich da manches sanfte Herz erfreuen. — Warum, Mutter Natur, hast du mir diesen einsamen, unbesuchten Platz zur Wohnung beschieden? — ”

Sey zufrieden, — sprach die liebende Mutter — und dulde ruhig in deinem dunkeln Orte; ich meynte es gut; denn, glaube mir, wer wahre Liebe zu dir fühlt, läßt sich's nicht verdrießen, dich in der Verborgenheit zu suchen; oder willst du dich dem Stachel jeder Hummel Preis geben? . . .

---

### Eine kleine Erzählung.

---

Die Wahrheit durchzog als Volksdichter das Land. Auf jeden Stand hatte sie ein feines Liedlein gedichtet, von dessen Mängeln und Gebrechen, und spielt es dazu auf der Leyer. So hatte sie eignen Sang und eigne Sangsweise für Minister und Pfarrer, für Richter und Philosophen, für Männer und Weiber, für Jünglinge und Greise, auch für die verschiedenen Charaktere in jedem Stand eignen Sang und Sangsweise. Dabey verstand sie sich trefflich auf Physiognomik, und nach dem sie von jedem, was er sey, urtheilte, nach dem sang sie ein Liedchen ihm vor.

Einige ergöhten sich daran, viele überhörten es, aber bey weitem der größere Theil ward jörnig. Man bedrohte sie, man schimpfte, man schlug. Kaum daß die Sängerin mit ganzen Gliedern entkam: ihre Leyer ward zertriten, und

Himmel und Erde rief sie zu Zeugen über das erlittene Unrecht. Ich meint' es doch so redlich; auch sagt' ichs doch so glimpflich! und es ist ja mein Beruf! — Hätte ich wenigstens nur nicht alle Stände mir zu Feinden gemacht, nicht auf alle gedichtet!

Das war der Fehler nicht, gute Frau! unterbrach ein Vorübergehender ihre Klagen. Auf Alle mußt du ein Liedlein haben; aber — bey dem gehe das Liedchen auf jenen, bey jenem das auf den; bey uns das auf den Nachbar, beym Nachbar das auf uns; und sey versichert, allgemein ist dann dein Beyfall, und reichlich deine Belohnung. —

## Der Verlegene.

Betty weiß, daß ich mit Liedern spiele. . .  
 Ein Sonett will sie: wie mag ich dichten?  
 Götter! vierzehn Verse aufzurichten? —  
 Hier sind mir doch schon so ganz im Spiele.

Welchen Reim erwähl' ich jetzt? Ich fühle  
 Im Bemühen wird sich die Mühe schlichten,  
 Dem Quartett kann ich die Schuld entrichten,  
 Führen die Terzette nur zum Ziele.

Zufall, dir weih' ich die Hand! — Im Busen  
 Fühl' ich schon Begeisterung der Musen;  
 Wohl geräth mir alles, zierlich, nett.

Nun zum zweyten, sein mich zu entladen!  
 Freude! dreizehn Verse sind gerathen:  
 Zählst du vierzehn, schließt sich das Sonett.

---

 Fürbitte für eine Taube.
 

---

Aus Purpürwölkchen ging der Stern der Venus  
 auf,  
 Als ich bey Minna saß in einer Rosenlaube;  
 Da kam ein schönes Kind, und bot ihr eine  
 Taube  
 Für wenig Silber an. — Geschlossen war der  
 Kauf!

Daß man die Freyheit nicht Dionens Liebling  
 raube,  
 Rath ich, und sah betrübt zu ihrem Stern  
 hinauf!  
 Und Minna hörte mich; wegstiegen ihre Taube  
 Lieb sie, und lächelte zu Venus Stern hinauf.

Mir aber, ach! mir war's, als ob mit Un-  
gebilde  
Von tausend Kränzen ich im Himmelsglanze  
stünde!  
Frey war das Täubchen zwar; ich aber ward ge-  
legt

In Fesseln, welche bald Verzweiflung, bald  
Entzücken  
Mit innigster Gewalt in Leib und Seele drücken,  
Und die man dennoch gern, als wären's Kränze,  
trägt.

---

 S e l b s t m o r d.
 

---

Welch Element will meinen Leichnam haben?  
 Wem werf' ich dieses schnöde Leben hin?  
 Dem Lebensmüden ist es kein Gewinn,  
 Und über Todesfurcht bin ich erhaben.

Willst, Erde, mich in deinen Kern begraben?  
 Soll ich in Flammen auf zum Himmel glühn?  
 Will mich hinab die feuchte Tiefe ziehn? . . .  
 Wen von euch vier soll ich mit mir begraben?

Ha — Luft! du vierte willst verrätherisch  
 schweigen?  
 Und doch seyst du gewählt mich zu erlösen  
 Von irdischer Drangsal, Noth und allem Bösen!

Den Tod begleiten Cymbeln, Hörner, Geigen!  
 Schon fühl' ich, wie zwey Arme mich erdrücken,  
 In Liebchens Küssen muß ich gar ersticken.

---

## Die Sänger Deutschlands.

---

In des Bildes Gewalt hüllt Schiller den  
Geist, den Gedanken,  
Und sein Genius reicht über die Formen hin-  
aus!

Klopstocks Flügel erteilt der Erhabenheit mäch-  
tigen Gipfel,  
Und in der Andacht Gluth schimmert sein Auge  
verklärt.

Aber aus tiefem Gemüth haucht Gotthe des Les-  
bens Gestalten,  
Sieht in die Kreise der Kunst magisch die Her-  
zen hinauf.

Hella's Blumen streut Voss auf Deutschlands  
Fluren; des Liedes  
Kraft und Lieblichkeit wog Bürger im deut-  
schen Gesang.



---

Herder's forschender Geist enträthselte den Tief-  
sinn der Dichtung,  
Und in des Orients Duft täuscht er den schwe-  
benden Flug.

Fröhlichen Scherz webt Gleim, und Wieland  
attischen Zauber,  
Hölty's Klagegetön hallt im Geflüster des  
Hains.

Matthison lauscht auf Trümmern der Nachtigall  
zärtlichem Seufzen,  
Und auf Blüthen des Mai's wiegt sich die Muse  
von Kleist.

---

## Die Reise.

(Eine wahre Geschichte.)

---

Ein Jüngling gedachte aus der Residenz des guten Rufes in die Handelsstadt des gesellschaftlichen Lebens zu reisen. Muthig, fast sorglos, wanderte er auf der Straße des guten Gewissens dahin. Da überfielen ihn plötzlich drey Räuber, Verläumdung, Neid und Betrug. Sie nahmen ihm alle seine Geräthschaft des seitherigen Betragens, besraubten ihn der Kleider des guten Zeugnisses, und schlugen ihm tiefe, tiefe Wunden der Lüge und Bosheit. Er rang mit dem Tode der Schande.

Da kam das Vaterland die Straße daher. Es hatte gegen den Verwundeten mannichfache Verpflichtung. Es sah ihn und murmelte etwas vor

sich hin, ob Klagen oder Scheltworte, konnte man nicht deutlich vernehmen, und schritt gleichgültig weiter.

Bald nachher kam die Verwandtschaft. Sie gestand es heimlich sich selbst, der Unglückliche könnte Ansprüche an sie machen. Mit schüchternem Ohr, daß er nicht jetzt sie um Hülfe ansehe, gieng sie ganz leise bey ihm vorüber.

Ihr folgte die Erziehung, ein hiederes Weib, und ehemals besiens verdient um den unglücklichen Jüngling, aber etwas argwöhnisch und hart. „Hattest du meiner so sehr vergessen, daß dich diese Strafen deiner Ausschweifungen treffen mußten? Laß dich zur Besserung dienen!“ eiferte sie, und ließ ihn liegen.

Bald hätte den Armen die Wehmuth vollends entkräftet; aber das matte Auge erblickte von fern die Bekanntschaft. Er strengte alle noch übrigen Kräfte an, und winselte um Erbarmen. Aber die Freunde sangen in ihrem frohen Muthe so eben ein Liedchen vom Lebensgenuß; darüber verhörten sie sein leiseres Flehen!

Der Seufzer, den er ihnen nachsandte, sollte, hofft er, sein letzter seyn. Da kam das Ausland.

Es hatte schon sonst von ihm gehört, und keine Nebenbetrachtung hinderte es, die wahre Ursache seines Glucks zu finden. Es verband ihm seine Wunden, erleichterte ihm die Genesung auf alle Art, und stellte ihm die den Räubern entrissene Geräthschaft wieder zu. Bald befand er sich wieder im blühendsten Wohlstande, und durch ihn ward auch das Ausland wohlhabender und geehrter. Nun prahlte sein Vaterland, daß es ihn erzeugt habe; die Verwandtschaft war stolz auf ihn. „All sein Glück dankt er doch eigentlich mir“ — sagte die Erziehung; und die Bekanntschaft rühmte sich überall der ehemaligen Vertraulichkeit. Aber Niemand von ihnen allen gestand; (was doch so wahr als irgend eine ihrer Versicherungen war) — „beruhte sein Wohl einst einzig auf Hülfe von uns, so war es längst um ihn geschehen!“

## Für jeden 24sten Julius.

An \* \*

Freue dich, daß du geboren bist, Liebliche!  
 Alles besetzte hienieden, alles schuf Mutter Natur,  
 Freudenfülle zu kosten im Wechselgenuss!  
 Glücklich zu werden, ist Erdenbestimmung.

Pilgerin, traun! du begegnest der Freude noch  
 oft;

Deiner Empfindungen zartes Saitenspiel  
 Tönt harmonisch der Herzen leisesten Schlag,  
 Zaubert aus Andreer Wonne dir deine.

Möge der Weiblichkeit frommer Genius,  
 Von deiner sittigen innigen Anmuth,  
 Weisheitskrone, den Gifthauch des Bösen verwehn!

Doch, umdunkelt dir je das Verhängniß  
 Deinen Pfad, so gedenke des Freundes  
 Ewig — wie er auch deiner gedenket!

---

## Einst und jetzt.

---

Die Vorzeit begegnete der Gegenwart. Jene, eine würdige Matrone, war mit Geschmack, doch sehr einfach gekleidet. In ihrer Enkelin aber fand sie ein leichtfertiges, buhlerisches Dirnchen, an welcher ihr der bunte Flitterstaat eben so stark auffallen mußte, als das üppige Tragen des Körpers, wobey man alle Künste der Verführung studirt zu haben schien, und der zu jeder Art von Genuß einlud. Sie konnte sich nicht enthalten, ihre Unzufriedenheit zu äußern. Doch Gewandtheit der Zunge war auch nicht das letzte gewesen, worauf das Töchterchen sich besessen hatte. „Aber Mama, Welch ein Mangel an Schönheitsgefühl! welche bäurische Einfalt! wie so gar altfränkisch das gesprochen war!“ So begann sich der Strom ihrer Rede zu ergießen, und lange, lange ergoß er unaufhaltbar sich fort. Kurz, Mama! waren

die letzten Töne ihrer schnellen Zunge, die bis jetzt nicht einmal ein voller Odemzug auf eine Sekunde gehemmt hatte, kurz! sie müssen es erkennen, wie gebildet mein Aeußeres, wie verfeinert mein Geist ist. Mein Wig — o! der hat sie gewiß längst entzückt, und mein Körper — o sehn sie! sehn sie! — In zehn Minuten hatte sie alle ihre Künste gemacht, und doch ist deren Namen Legion. Gemach, Tochter! sprach jetzt die ernste Vorzeit; Zeige sie mir einzeln jene Vorzüge, deren ich entbehrt haben soll. Mademoiselle fand das zu methodisch, zu ennuyant. Nur nach langem Weigern verstand sie sich dazu. Da lief denn alles endlich auf ein gewisses geziertes, geschraubtes, täuschendes, unnatürliches Wesen hinaus, für dessen einzelne Aeußerungen sie keinen Namen, geschweige eine ächte Empfehlung aufzufinden im Stande war.

Dirne! erwiderte voll Unwillen und Verachtung die Mutter; das also ist deine geprahlte Glückseligkeit? Dieß die Fortschritte des menschlichen Geistes zur Vollkommenheit? Als hätt' ich davon nie gewußt! O! ich schwöre dir zu: oft dachte ich mir diese Thorheiten, aber bald erkannte ich sie dafür; oft versuchte ich ähnliche,

Bald aber fand ich sie unnütz; oft nahm ich gleiche auf, aber bald verstieß ich sie wieder. Und erprobte Erfahrung lehrte mich endlich: Nichts sey für Menschenglück sicherer an Dauer, ergiebiger an Vergnügen, reicher an Vortheilen, hinwirkender auf die Seligkeit der Zukunft, als Natur und Wahrheit.



---

Vergiß mein nicht.

Ein reisender Sohn an seinen alten Vater.

---

In wärmeren Gegenden, näher der Sonne,  
 Am Ufer des viel entscheidenden Rheins,  
 Umschwärmt von aller Thorheit und Wonne  
 Leichterem Sitten und feurigen Weins,  
 Denk' ich in die beschneyten Gefilde,  
 Ach! der kindlichen Einfalt und Ruh'  
 Mich zurücke — da winkest du  
 Sehnsuchtsvoll, mein Vater! mir zu.  
 Ich seh' es, und wein' und knie' vor dem Bilde —  
 Ach aber, er siehet, der schweifende Wilde,  
 Schon siehet er wieder auf Thorheiten zu!

---

---

Als aller Schicksals Ahnungen voll,  
Dein Flügel sorgsam über mir schwebte,  
Ich unter den schützenden Fittigen strebte  
Nach unbekanntem Weh und Wohl:  
Erinnerst du — wohl mir, wenn diese Szene,  
Mein Lied dir ins Gedächtniß bringt —  
Erinnerst du dich noch des glücklichsten der Söhne,  
Als du von Kindern und Freunden umringt,  
Ihm, geweiht schon zur langen Reise,  
Ein Blümchen im Garten brachst,  
Und feyerlich, nach Propheten-Weise,  
Die unvergeßlichen Worte sprachst:  
Mein Sohn, komm' einst ich dir aus dem Gesicht,  
Auch weit in der Ferne Vergiß mein nicht!

---

„Daß mich das erste Mal in meinem Leben  
Dir dein Geschenk jetzt wieder geben!“

---

---

## Die verschiedenen Grazien.

---

Einst waren die Grazien zu lange von dem Olymp abwesend. Merkur wurde abgesandt, sie zu suchen.

Wohin anders konnte sein Flug sich wenden im ersten Land der Erde, auf das er sich niederließ, als nach der Hauptstadt, dem Mittelpunkt des Schönen und Reizenden?

Er durchforschte die breiten hellen Straßen. Sollte er sie wohl hier finden? . . . Vergebens suchte sein Blick; da hörte er plötzlich von zwey Elegants den Ausruf: „Welch eine Grazie der Bewegung!“

Sollte dies Aglaja seyn? denkt Merkur, und sieht schnell nach den Gegenstand jener Begeisterung hin. Abscheulicher Irrthum! Eine weibliche

Gestalt sieht er, mit hochaufgeschürzten Gewande, von einem Stein zum andern zu hüpfen. Der Lüfterheit giebt sie sich Preis, als Augenweide; dies ist die Grazie der Bewegung! — Merkur ging betroffen in die Oper.

Fand er hier, was er suchte? . . . Grazien genug; in jeder Loge ward dies Götterwort von unheiligen Lippen entweicht. Der Beyname war es der . . . Tänzerin! — Merkur glaubte, in ihr Thalia zu finden; wie betrog sich auch hier der Gott! . . . Er entfernte sich noch betroffen, als er von der Straße hereingetreten war.

Flügelthüren öffneten sich, und ein glänzender Ball nahm ihn auf. „Mit welcher Grazie sie walzt! . . . wie grazienhaft ihr Gang — ihre Kleidung! —“ — dieser Ausruf begleitete ein junges Mädchen den Saal hinauf und herab. Euphrosyne muß es seyn! rief Merkur, und eilte ihr nach. . . . Aber die, welche das Wunder der Stadt, die Grazie des Walzers hieß, war, trotz ihrer blendenden Schönheit, ein gewöhnliches Geschöpf mit leichten Füßchen, und viel Sinnlichkeit der Bewegung. Ein offenes Gewand, vor dem schüchtern jede weibliche Sittsamkeit entflohen war, ein ungestüm wallender Busen, der, seiner

Fesseln entladen, nur zu sehr die innersten Regungen verrieth, ein wildes Tanzen, mehr Flug, als leichte gemessene Bewegung — diese Eigenschaften errangen ihrer Besizerin den Beynamen, den Euphrosyne und ihre Schwestern führen! O Entheißigung!

Troslos verließ Merkur diesen Sonnenplatz der städtischen Grazien, wo die himmlischen nicht zu finden waren. „Sind dies die Schwestern der ewigen Göttinnen der Anmuth und Unschuld, des Wohlwollens und Frohsinns? — so rief er aus, und eilte aus den Barrieren der Stadt.

„Ein schöner fremder Mann!“ — rief die kleine Luise, und zog den Boten der Götter, der suchend in anmuthigen Gärten sich verloren hatte, halb mit Gewalt in eine blühende Laube. Ein junges reizendes Weib saß in dem Hintergrunde derselben. Mit einem Arm umschlang sie ihren Gatten, der auf seinem Schooß einen muntern Knaben wiegte, und neckend ihn der Mutter hinreichte. Ihr anderer Arm drückte ein liebliches Kind an die volle Brust, die dem kleinen holden Wesen bis jetzt noch seine ganze Welt war. Ihr Blick ruhte auf dem von ihr innig geliebten Manne mit dem Ausdruck der unnenbarsten Liebe und des höchsten Glückes.

Merkur stand erstaunt am Eingang der Laube, zu der das kleine Mädchen ihn gezogen hatte. Erstaunt; denn hinter dieser heiligen Familie sah er die Göttinnen, die er suchte, sah er die Grazien, wie sie Myrthen- und Rosenkränze um die schöne Gruppe zogen. —

Einfalt, Natur, Unschuld — ihr nur seyd die Schwestern der unsterblichen Göttinnen des Reizes, ihr nur seyd die vollendeten Grazien, wenn die Liebe euch Seele und Leben gegeben hat! —

---

---

## Liebe und Freundschaft.

---

Prachtvoll ist das Auserseh'n der Sonne,  
Lieblich ist der Abendröthe Schein,  
Es erfüllt der Frühling uns mit Wonne,  
Schöner noch kann oft der Herbst uns seyn.

Liebe gleicht dem Bild' der Morgensonne,  
Und des Frühlings blumenreicher Flur;  
Freundschaft gleicht des kühlen Herbstes Wonne,  
Und der Abendröthe Rosenspur.

Nicht umsonst spricht Salomon der Weise:  
Alles in der Welt hat seine Zeit!  
Jeder freue sich nach seiner Weise  
Dessen, was ihm Zeit und Glück verleihet.

---

## An \* \* \*

zum Andenken des 12ten Aprils, im Murgthal.

Des Lebens Tage fliehen schnell von hinnen,  
 Es fliehn die Stunden, kaum von uns gesehn,  
 Nur Augenblicke sind hier zu gewinnen,  
 Und kaum erreicht, muß auch der Wunsch ver-  
 gehn.

Wohl dir, wohnt sanft Gefühl im Herzen drinnen,  
 Kann jedes Fest dir Genügsamkeit erhöh'n!  
 An ihrer Hand, und in der Hoffnung Armen  
 Sollst du zum bessern Daseyn erst erwärmen.

Pflücker alle Blumen, die am Wege blühen,  
 Erfreue dein Aug' an ihrer Farben Pracht;



Ein Bild des schönen Lebens ist ihr Glühen,  
Bestimmt zu duften, wo nur Frühling lacht.  
Was deinen Tagen heitres ist verliehen,  
Das werde schnell dein eigen dir gemacht,  
Oh dir die Freuden, noch vor dem Genießen,  
Flüchtig wie Thau vor deinem Blick zerfließen.

In deiner Jahre goldne Morgenröthe  
Fleht' ich manch frohen Wunsch der Redlichkeit;  
Siehst du nicht heiter sie — (was ich ersiehe!)  
Sich nah'n zum holden Tag der Jugendzeit?  
Die Rose prangt auf deinem Blumenbeete,  
Und füllt dein reines Aug mit Fröhlichkeit,  
Damit, so oft die Stunde sich erneuet,  
Nur Lebensglück und Frohsinn dich erfreuet.

Die Sehnsucht, dich mein Eigenthum zu  
nennen,  
— Ein Augenblick verschlang dieß heitre Glück!  
Nichts nützt es mir, jetzt Wünsche zu bekennen,  
Um mich wand sich ein ernsteres Geschick,  
Und Rosenbilder sah ich schnell zerrinnen.  
Doch freudig ruht auf dir mein stiller Blick!  
Erinnerung streu' Blumen dir ins Leben,  
Wenn einst auch Schattenbilder dich umschweben.

Doch über deiner Zukunft frohen Stunden  
Schweb' göttlich waltend stets der Vorsicht Hand!  
Sie führt den Pfad, sey er auch eng gewunden,  
Hinauf dich in des Lohnes himmlisch Land.  
Der Kindheit Bilder, die dir jetzt entschwun-  
den,

Erfrem dich oft als der Erinnerung Pfand  
Kindlicher Sinn bleib' deine schönste Gabe!  
Dies Kleinod führt einst lächelnd dich zum Grabe.

---

## Der Tempel des Apollon.

Ansichten aus dem Garten zu Schwegingen.

No. I.

---

In welches Elysium führst, o Phantasie, du meinen Geist, und entfaltest Reize der Kunst und Natur vor meinem Auge, wie der schaffende Genius nur in den glücklicheren Momenten der Begeisterung sie sich zu gestalten vermochte! — Aber Phantasie? . . . Traum? . . . Ideal? . . . Nein, Wirklichkeit umgibt den Staunenden, und seiner kühneren Wünsche reizendstes Ziel entfaltet sich hier vor den betroffenen Blicken!

Götter wohnen bey Menschen, liebend, vertraulich, wie Saturnus Zeiten sie sahen, und die ernsteren der himmlischen Wesen haben in ihre

Tempel sich zurückgezogen, und rufen zum Erstaunen vorbeiehenden Menschen. Pan, der die Herzen der Olympier erfreut, ruft in trauliche Umschattung sich Knaben und Nymphen, und ergötzt im Kreise der frohen Welt sein unsterblich Gemüth. Dort fliegt Merkur durch die belebten Zweige; Amphion schwebt vorüber auf des Delphins sicherem Rücken, und sein Lied ward ein Opfer des Dankes den erhaltenden Göttern. Aber vor allen die Lieblichste, Anadyomene, freut sich in wölbender Umschattung des kühlenden Bades, und lächelnd im himmlischen Selbstgenusse hört sie dem girrenden Spiele der sie bewachenden Täubchen zu.

Ein höherer Drang füllt mir die Brust — ich darf bey den frohen Scherzen der Liebe nicht weilen. Durch die Zweige ziehen die Töne, wunderbare Silberklänge — es führt geheime Ahnung mich an die Oeffnung eines freundlich schönen Waldthals — und Apollons Tempel erscheint!

Hoch auf Felsen, Delos-Geborner, steht deine himmlische Götterwohnung, über edele Säulen sich wölbend, und trägt den Freund der Götter

und Menschen! — Nimm, wo alles dir huldigt, auch meine Verehrung dir hin, herrlicher Sänger! — Nur lassen können meine Worte in die heiligen Hymnen, die deiner Jünger erhabener Chor dir bringt; aber ein reines Herz gefällt den Unsterblichen, und ein demuthsvoller Sinn darf bescheiden ihren Sigen sich nahen.

Du siehst und gebietest; allen Gemüthern befehlst du, ohne Befehl, dir sich zu neigen, und im Wohl laut beherrschest du die Welt. Der mächtige Klang deines Saitenspiels tönt zum Himmel — die Ewigen steigen zu dir herab, und ergehen sich im erquickenden Schatten deines Haines. Die göttliche Mutter Leto erfreut sich an dem spielenden Meer der Töne, die dich umfließen, und Artemis, die Jagdliebende Schwester, läßt den Wilderfüllten Wald und naht sich deinem Sige. Schon ist der gewaltige Eber von wütenden Bissen ergrimmtter Hunde angefallen, und fest gebannt, und hohe Lust der Jagd, das sichere Wild mit starken Wurffspieß zu fällen! — aber sie achtet ihrer nicht, und folgt allein dem tonbegabten Bruder. Die ernste Sphiny selbst lagert sich an des Thales schattigem Eingang, und in tieferer Wehmuth klagt Philomele ihr Lied, wo sie

aus dem Quell der Melodien ihren unsterblichen  
Gesang sich schöpft.

Auch Liebe hast du, Mächtiger, bezwungen;  
Gern wohnt die Nymphe an des Tempels  
Schwelle,  
Melodisch rauscht hinab die Silberwelle,  
Wo dein Gesang der Liebenden erklingen.

Auf Wogen steigt er zu der Nymphe nieder,  
Und süße Thränen trinket ihre Quelle;  
Sie lauscht entzückt der göttlich süßen Lieder,  
Und manche Schwester neidet ihr die Stelle.

Wenn Hesper dann den Sternenreihen fährt,  
Bereint die Liebe, die der Tag geschieden;  
Den Herzen, die Apollons Peyer rühret,  
Muß ihre schönsten Gaben Liebe bieten!

Wo der ganze Olym dich bewundernd umringt,  
da kommt auch, dich zu verehren, der Menschen  
weit verbreitetes Geschlecht, aus allen Zonen,  
von allen Zungen und Farben. Heiliger Abend,  
aber vor allen heilig, wo des Nordens er-  
habener König es in deinen Hainen sich ge-  
fallen ließ, vor dir zu weilen, wo deine Jünger

ihn und unser's theuersten Fürsten erlauchtes Haus und dich selbst, ihren begeisternden Gott, feiernd priesen! — Schöner war nie die Nacht deinem Tempel niedergestiegen . . . denn Italiens milden Himmel zauberte sie uns herbey . . . und herrlicher ward noch nie ein Lohn der himmlischen Saitenkunst zu Theil, als da, wo deine Töchter, Musick und Poesie, ihre lichte Schwingen vor diesen Beherrschern der Völker zu entfalten gewürdiget worden sind! —

(Die Fortsetzung folgt ununterbrochen)

## Glycerion.

Unter der schattenden Eiche wartete ich seiner,  
o Liebe, süße Liebe; und er ist nicht gekommen!  
All' ihr Blumen, die ihr in geheimer Sprache zu  
mir redet, aß mein Schritt hin zum Waldthal  
sich gelenket; all' ihr Blumen, die ihr süßen Reiz  
ausgoffet über die Wege, die mein Fuß betrat,  
klaget und weint mit Glyceria: der Geliebte ist  
nicht gekommen!

Wie sah ich so stolz um mich her, als ich der  
Gespielfinnen muntern Kreis verließ! „Bleibe  
noch, traute Glyceria!“ so riefen bittend die  
Mädchen, als ich der Spiele Land und Scherz  
verließ.

Zum Walde muß ich eilen! erwiederte ich ih-  
nen mit Erröthen. Im Walde wachsen liebe,  
holde Blumen; ich suche sie, mit ihnen früh des  
geliebten Waters Lager zu schmücken.

Und heimlich stahl sich ein Lächeln vom Munde  
zu Munde; und heimlich flüsteren sie deinen



Namen, o Lykars! — Ich sah stolz um mich her, als sie diesen Namen nannten.

Vergebens grüßte mich auf halbem Wege der duftende Rosenstrauch; vergebens entwand die junge Frühlingssonne sich dem neidischen Gewölke, mich zu locken! — Ich sah des Rosenstrauchs einladendes Grüßen; ich ließ die junge Frühlingssonne über meinem Haupte dahinziehen, und eilte und suchte und rief nur dich, mein einzig geliebter Freund!

Der heiligen Eiche Schauer hat mich umfangen; die Sonne gönnt mir nur wenige Strahlen des Lichts durch die verschlungenen Aeste; zu meinen Füßen murmelt unbekümmert der laute Quell . . . und noch bist du fern!

Alle Sehnsucht, die die Natur aufhauchet, alle Wünsche, die verborgen in den Blumenkelchen schlafen, alle Seufzer, die ein lispelndes Blatt verbirgt, alle erwachen! —

So komm, Musik, vom Himmel nieder,  
Und rühre diese goldnen Saiten,  
Daß sie zu mir den Freund geleiten,  
Den Freund geleiten meine Lieder!  
Ihr Geister dieser dunkeln Haine,

Sagt ihm, daß hier die Sehnsucht weile,  
Ihr Winde, leih' ihm Flügelteile,  
Und küßert, daß ich um ihn weine! —

So spricht der Musik verwandte Sprache aus  
meinem innersten Herzen; sie geht in die Natur  
über, und jedes Echo hallet meine Klagen nach.

Lysas — Lysas! Nachtigallen, ihr ruft es —  
Nachtigallen, ihr bringt ihm leisen Gesanges den  
Ruf! —

Hebe dich, schlagendes Herz;  
Hebe dich, Lautenklang!  
Das dunkle Thal entlang,  
Durch verwachsne Gebüsche,  
In des goldnen Abends Frische  
Triff' ihn Liebesgesang. . . .  
Hört er meinen Schmerz?  
Hebe dich, schlagendes Herz!

Und wird er nimmer uns erscheinen,  
Wart ich umsonst des Freundes hier:  
Wird jenseits ihm der Tod mich einen,  
Dort lohnt die heil'ge Treue mir!

Und in den Klängen ersterb' ich,  
Und in Gefängen erwerb' ich  
Bald, Elysium, deine Wonnen mir! —

---

 Herbstes Abschied.
 

---

Du eilest hin: dich hemmt kein starker Flügel!  
 Noch leuchtet dein Gewand im mildern Scheine;  
 Bald trauert Flur und Nebenbergs alleine,  
 Die Herde sieht des Iden Baches Spiegel.

So lebt denn wohl, ihr goldbelaubten Hügel,  
 Ihr sanfte Flächen, grüne Wiesenräume!  
 Bald irr' ich im durchsaupften Tannenhaine,  
 Wo ernste Schwermuth senkt den Rabensfügel.

Was eilst du, trüber Blick, in weite Ferne?  
 Du spühest vergebens, was die Zukunft brüte;  
 Der heilige Vorhang wird sich dir nicht heben.

Des Mannes Sinn sieht harrend ohne Wehen!  
 „Dem rauhen Winter folgt des Lenzes Blüthe,  
 Und dunkler Nacht entglimmen Silbersterne!“

---

---

## Einladung.

---

Tragt euch, lieben Brüder!

Friede walte hier;

Einer Kette Glieder

Sind doch alle wir.

Glaube nicht, noch Meynung

Trenne die Vereinung!

Irrethum täuscht und Wahn,

Die da sehn und sahn.

Wer aus lauter Quelle

Schöpft der Wahrheit Licht,

Macht das Dunkel helle

Und verdammet nicht!

Schwache, die da gleiten,

Laßt uns liebend leiten.

Trägt der Gottheit Huld

Uns doch mit Geduld.

Lacht des Thoren, Alle,  
Den der Dünkel bläht;  
Doch, daß er nicht falle,  
Sehe, wer da steht.  
Sich nicht stolz vertrauet!  
In sich selbst geschauet!  
Jedem klein und groß,  
Fiel der Menschheit Loos.

Tragt euch, lieben Brüder!  
Friede walte hier,  
Einer Kette Glieder  
Sind doch alle wir.  
An der Hand der Liebe  
Heitert sich die Trübe,  
Blühet um und um,  
Uns Elysum.

## Charaden.

Wo wohnst du, Glück, das in des Lebens  
Garten

Das Herz sich sucht, als Balsam für die Qual?  
Die Sehnsucht lauscht, und kann es nicht er-  
warten;

Wir wähen's oft, und kennen's nicht einmal.  
Die Tausenden, die auf des Leichtsinns Wegen  
Mit schnöder Lust dem Traume nachgerannt,  
Empfanden nie des Glückes vollen Segen,  
Sie haben's nur im Kennen fortgebant.

Ich weiß es, wo die holde Göttin wohnt,  
Wenn sie das Haupt mit frischen Rosen schmückt;  
Nur Wenigen hat sie die Müh gelohnt,  
Die Weisheit sind von eitlen Wahn umrickt.  
Willst, Freundin, du der Göttin Wohnort kennen,

Um den in Morgendunst ein ew'ger Frühling blüht?  
 Wohlan! ich will den Sterblichen die nennen,  
 In dessen Diadem der heil'ge Demant glüht.

Du kennest ihn an seiner schönsten Haabe,  
 Am Kleinod, dessen Bild im Auge strahlt,  
 Das größer als des Schicksals größte Gabe  
 Mit sanfter Glut die Augen übermalt.  
 Das Kleinod nenn' ich nicht: — Verworrene Wege  
 Durchirrt der Mensch, bis spät er es erringt;  
 Ihm irre gleich mein Lied verschlungne Wege,  
 Das dir verhüllt des Kleinods Deutung singt.

Die erste Sylbe ist ein Bild des Lebens,  
 Bald trübt es Sturm, bald heilt sich ihm die Luft,  
 Die erst' und zweyte suchet meist vergebens  
 Die dritt' und vierte schon diesseits der Gruft.  
 Die erst' und zweyte hat der Mensch empfangen  
 Als Flügel zu der Gottheit hohen Thron;  
 Entfesselt allem irdischen Verlangen  
 Wird ihnen nur im Schönen süßer Lohn.

Der Edle findet nur die dritt' und vierte,  
 Wenn Reinheit er der erst' und zweyten gab,  
 Doch, wenn die erst' und zweyte sich verirrete,

Folgt Schrecken nach bis in das finstre Grab.  
Sie sind der Lohn des Weisen, der im Streite  
Um Wahrheit oft, freiwillig sie entbehrt,  
Doch weichen sie nie von des Mannes Seite,  
Der still und tren bescheidnen Glauben lehrt.

Das Ganze nenn' ich nicht! verworrene Wege  
Durchirrt der Mensch, bis spät er es erringt;  
Ihm gleich irrt auch mein Lied verschlungne Wege  
Das dir verhüllt des Ganzen Deutung singt.

(Anm. Der ungenannte Verfasser dieser Charade wird um ähnliche Beyträge für das Taschenbuch der Grazien ersucht.)



---

 An das Jahr.
 

---

In tausend frischen goldnen Blüthen  
 Dringt dir die Kunst ihr Opfer dar;  
 Was ihre Jünger dir nur bieten,  
 Nimmst willig du von dem Altar.

Sieh' auch auf diese Flamme nieder,  
 Sie lodert rein zu dir empor;  
 Laß rühren dich Gesang und Lieder,  
 Und leihe mir geneigt dein Ohr!

Die Freunde lärmten aller Wegen,  
 Des Jahres ersten Tag zu weihn;  
 Mir gnügte, ein Herz sanft zu erregen,  
 Und manche Brust still zu erfreun.

So, junges Jahr, in deine Hallen  
 Tret ich mit leisem Saitenspiel;  
 Den bessern nur mag' ich gefallen,  
 Und dieß sey meiner Wünsche schönes Ziel!

Der Herausgeber.

---